

# Lord genannt Raffles

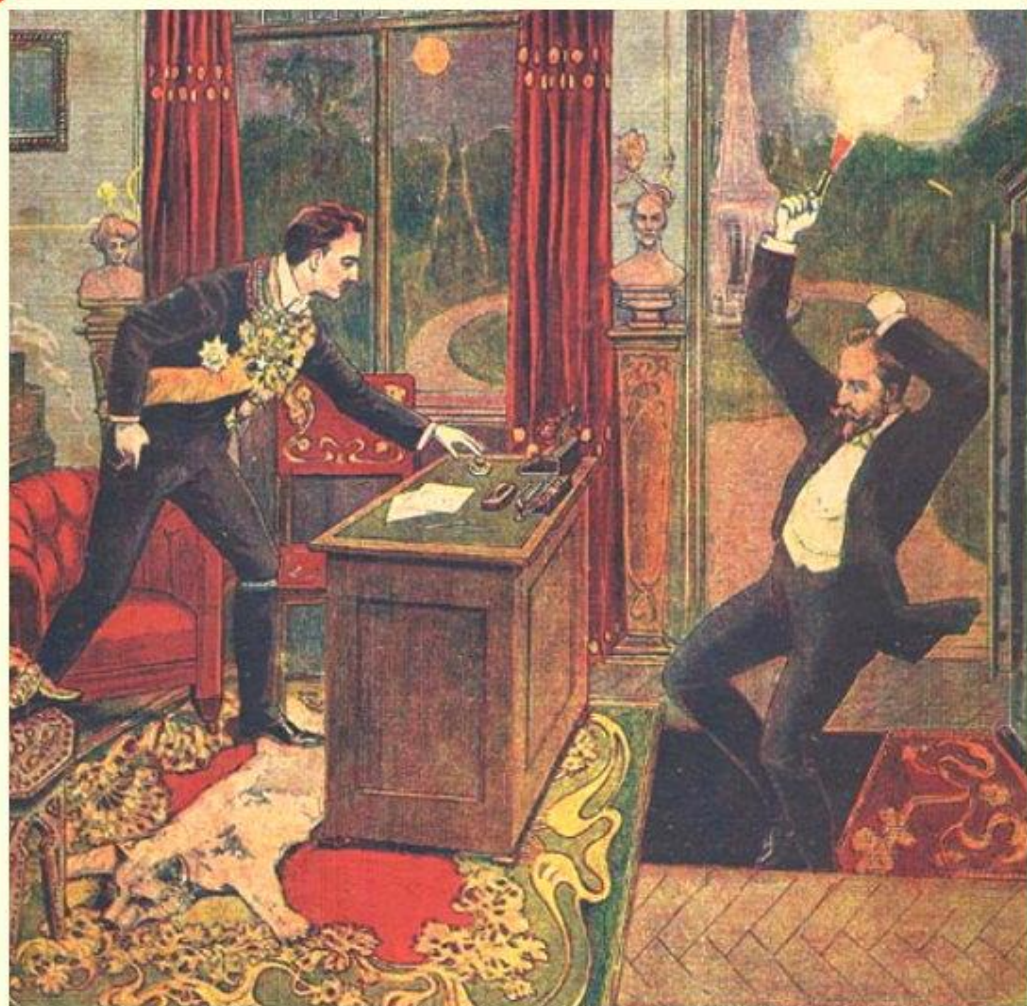


# Lister der Meisterdieb

3. Band

Der Diebstahl der Ritterorden im königlichen Palast

20 Pf. 25 Heller  
25 Cts.



»Hallo, Inspektor Baxter, wohin geht die Reise?«,  
rief John Raffles und lachte.



Kurt Matull & Theo von Blankensee

## **Lord Lister**

genannt, Raffles, der Meisterdieb

### **Band 3**

# **Der Diebstahl der Ritterorden im königlichen Palast**

Ein Hefroman

(Überarbeitete Fassung)



## **Inhalt**

1. Kapitel - Detektiv White	7
2. Kapitel - Abscheuliche Entdeckungen	21
3. Kapitel - Die Ribbonmen	38
4. Kapitel - Ein Besuch beim Finanzminister der drei vereinten Königreiche	53
5. Kapitel - Die geheimnisvolle Kutsche	64



John Raffles, auch bekannt als Lord Edward Lister, ist ein englischer Arzt, Weltenbummler und außergewöhnlicher Gentleman-Gauner. Auf seinen Reisen rund um den Globus sucht er das Abenteuer und engagiert sich gegen Verbrechen und Ungerechtigkeit. Er stiehlt bevorzugt bei Wohlhabenden, um Bedürftigen zu helfen, oder deckt kriminelle Machenschaften auf. Dabei lenkt er den Verdacht nicht selten geschickt auf eine unschuldige Person. Unterstützt wird er von seinem Chauffeur James Henderson und seinem Vertrauten Charles Brand.

Raffles tritt unter zahlreichen Identitäten und Namen auf. In London ist er als Lord William Aberdeen bekannt, der dem exklusiven Windsor Club als Vizepräsident angehört.

Chief Inspector Baxter von Scotland Yard und seine Kollegen Marholm und Sullivan sind stets bemüht, dem geheimnisvollen Meisterdieb auf die Spur zu kommen. Doch nur selten haben sie Erfolg – und selbst dann gelingt es Raffles meist, ihnen erneut zu entkommen.

## **1. Kapitel**

### **Detektiv White**

Detektiv White betrat mit einer jungen Dame den Scotland Yard und bat darum, Inspektor Baxter zu sprechen.

»Diese junge Dame«, sagte er und deutete auf das hübsche Mädchen, das sein Gesicht hinter einem dichten

Schleier verbarg, »wurde von mehreren Herren verfolgt, die meinten, sie hätten jedes Recht, der Unschuld nachzustellen. Es hat mich viel Mühe gekostet, sie zu beschützen.«

Baxter wandte sich an die junge Dame.

»Wie heißen Sie?«

»Ellen Crofton!«

»Gut. Und wo wohnen Sie?«

»In Bromley.«

Der Inspektor notierte den Namen der Straße und brummte dann vor sich hin: »Was kann schon Gutes aus Bromley kommen!« Dann wieder an das Mädchen gewandt: »Was macht Ihr Vater?«

»Er war Offizier bei der indischen Armee, aber seit einigen Jahren betreibt er ein Geschäft.«

»Sie sind also verarmt?«

Das Mädchen errötete bei diesen Worten.

»Und nun erzähl mal, White, was ist passiert?«

»Ich ging durch die St. James Street«, begann White, »denn diese Straße gehört zu meinem Revier.«

»Es ist eine unserer vornehmsten Straßen«, fiel der Inspektor ein. »Und weiter?« »Plötzlich hörte ich Hilferufe. Ich ging dem nach. Auf einmal wurde die Tür eines Hauses aufgerissen und dieses junge Mädchen stürzte mit totenblassem Gesicht heraus. Die Dunkelheit begünstigte ihre Verfolger, und die Herren – falls die Lumpen zumindest Anspruch auf diesen Namen erheben können.«

»Behalte deine Bemerkungen für dich, White. In der St. James Street wohnen nur vornehme Leute.«

»Das denke ich auch, Inspektor. Diese Schurken also ...«

»Ich habe dir gerade gesagt, dass du in einem anderen Ton sprechen sollst.«

»Diese wunderlichen Herren rannten also die Straße entlang, ergriffen sie, warfen sie zu Boden, und während einer von ihnen ihr den Mund zuhielt, versuchten die anderen, sie wieder ins Haus zu schleifen. Ich eilte herbei und befahl ihnen, die junge Dame loszulassen. Die Elenden – ich meine die Herren – antworteten mit einem Spottlachen. Da machte ich kurzen Prozess, warf ein paar von ihnen zu Boden und schlug die anderen in die Flucht. Einer der Kerle – ich meine der Herren – stieß mir sein Messer in den Arm; ich konnte ihn nicht fassen, und er ist entkommen.«

»Was war das für ein Haus, in dem sich die Geschichte abspielte?«

»Es war Nummer 39 in der St. James Street.«

Baxter schlug nervös das dicke Adressbuch auf. »Allmächtiger!«, stammelte er dann, »dort sind drei der vornehmsten Clubs von London ansässig, einer davon gehört einem Prinzen – und du hast dich so gegen diese Gentleman aufgespielt?«

White antwortete: »Aber ich erzähle Ihnen doch gerade, Inspektor, dass die Banditen ...«

»Du bekommst einen Tag Arrest, White! Du bist wieder sehr unvorsichtig gewesen. Du hast dich in eine Angelegenheit eingemischt, mit der die Polizei rein gar nichts zu tun hat.«

»Wenn mehr als ein Dutzend Männer ein schutzloses

Mädchen angreifen, muss die Polizei sich wohl einmischen«, behauptete White.

Der Inspektor wandte sich wieder an die junge Dame. »Wie sind Sie in das Clubgebäude gekommen?«

»Ich weiß es nicht.«

Der Inspektor lachte grimmig. »Das sind keine Antworten. Sie müssen die Wahrheit sagen. Was haben Sie mit diesen Herren zu schaffen?«

»Ich ging heute Nachmittag im Hyde Park spazieren«, antwortete sie, »es begann schon zu dämmern, als ich mich plötzlich unwohl fühlte. Ich konnte noch zu einer Bank laufen, wo ich bewusstlos zusammensank. Als ich wieder zu mir kam, war ich in einem fremden Haus und umgeben von einer Anzahl junger Männer, die mich beleidigten. Ich stieß sie beiseite und floh. Das Übrige wissen Sie.«

»Und glauben Sie, dass ich dieses Märchen glaube?«

»Es ist kein Märchen!« Sie richtete sich mit stolzer Gebärde auf.

»Sie können gehen, Fräulein! Ich rate Ihnen jedoch, in Zukunft nicht mehr derartige Vorfälle heraufzubeschwören. Passen Sie bloß auf, dass die Polizei keinen Grund findet, Ihren Lebenswandel etwas genauer unter die Lupe zu nehmen.«

Die Detektive sahen, dass das Mädchen unter ihrem Schleier totenblass wurde. Sie wankte.

White stützte sie und flüsterte ihr zu: »Gehen Sie jetzt und versuchen Sie, nie wieder mit der Polizei in Berührung zu kommen. Das ist nichts für Sie.«

Sie drückte ihm dankbar die Hand. White rief eine Droschke herbei, und eine Minute später war Miss Crofton verschwunden.

Der Inspektor tigerte durch das Zimmer. Als White wieder eintrat, schnauzte Baxter: »White, du bist erst seit einem halben Jahr im Dienst! Du bist noch ein Grünschnabel! Du denkst, alles durch Gewalt erreichen zu können, und handelst ständig gegen die Vorschriften. In Vierteln wie St. James Street, Pall Mall, Regent Street und anderen sollst du dich nicht so aufspielen, verstanden? In Straßen, in denen die vornehmsten Leute Londons wohnen, musst du vorsichtig sein. Du hast noch viel bei uns zu lernen, White! All diese Privatangelegenheiten der reichen Leute gehen uns nichts an. Wenn ein Verbrechen im Spiel ist, siehst du, dann ist das etwas ganz anderes!«

»War das denn kein Verbrechen, Inspektor?«

»Du bist ein Dummkopf, White!«

»Danke! Soll denn überhaupt nicht untersucht werden, wie Miss Crofton so plötzlich in das Clubgebäude kam?«

»Lass uns abwarten, ob ihr Vater die Sache verfolgt. Vielleicht ist hier eine geheimnisvolle Liebesgeschichte im Spiel.«

White ging achselzuckend hinaus.

Im selben Augenblick klingelte das Telefon. Einer der Bedienten, die es bedienten, sprach lange Zeit. Dann sagte er zum Inspektor: »Sir Jonathan Woorman bittet um Schutz!«  
»Sir Woorman? Der reiche irische Grundbesitzer? Ich werde mit ein paar Männern hingehen. Was ist der Grund für

dieses Ersuchen?«

»Er hat Angst, dass sein Tresor geplündert wird!«

»So plötzlich? Wie kommt das?«

»Raffles wurde in der Nähe gesehen.«

»Raffles? Raffles? Tatsächlich Raffles? Jungs, das ist eine große Sache! Wir machen uns sofort auf die Suche nach ihm! Der Kerl macht mich noch verrückt!«

»Das hat er schon so oft behauptet, dass es langsam Zeit wird, dass es passiert!«, flüsterte White.

Baxter wählte White aus, den er wegen seines Mutes und seiner Kaltblütigkeit schätzte und stets gerne bei sich hatte, sowie fünf weitere Männer, mit denen er aufbrach. Er hatte noch viele Hinweise erhalten, die ihn dazu drängten, Sir Woorman so schnell wie möglich Hilfe zu leisten.

»Es scheint«, sprach Baxter unterwegs, »dass dieser Woorman eine Menge mächtiger, persönlicher Feinde hat, denn jeden Augenblick schickt er mir einen Drohbrief, den er erhalten hat. Bereits zweimal wurden Anschläge auf ihn verübt. Er ist durch und durch ein Herr, und das Einzige, was man ihm vorwerfen kann, ist, dass er ein allzu großer Don Juan ist.«

»Das ist kein Verbrechen«, behauptete einer der Detektive.

»Das kommt darauf an«, sprach White mit leiser Stimme.

Der Inspektor hatte diese Worte jedoch verstanden. Er drehte sich um und fragte: »Wieso, White? Dürfen reiche Herren sich nicht amüsieren? Du bist ein wunderlicher Kerl!«

»Das meine ich nicht, Inspektor«, antwortete White.

»Was meinst du dann?«

»Nun, Inspektor, ich finde, dass diese reichen Herren sich in ihrem eigenen Kreis amüsieren sollten. Anstatt das zu tun, suchen sie ihre Opfer stets dort, wo die Armut schon genug Unheil angerichtet hat.«

Der Inspektor lachte laut auf. Alle anderen stimmten ebenso laut mit ein.

»Findest du also, White, dass er Verabredungen mit den Töchtern der Aristokraten treffen sollte? Du bist ein großes Kind! Ich würde fast sagen, Kerl, dass du nicht für deinen Job taugst.«

»Aber hier sind wir am Ziel!«

Es war elf Uhr abends. Inspektor Baxter betrat mit seinen Männern das große, prächtig eingerichtete Haus von Sir Jonathan Woorman, einem in London wohlbekannten Sportsmann, der in den vornehmsten Kreisen verkehrte und dort hohes Ansehen genoss. Sir Woorman trat ihm entgegen.

»Ich danke Ihnen, Inspektor, dass Sie gekommen sind«, sprach er mit tiefer Stimme.

Er war ein großer, breitschultriger Mann mit gewinnenden Manieren. Auf seinem ziemlich langen Hals saß ein Kopf mit breiten, etwas plumpen Zügen und einer typisch irischen Nase. Wenn Sir Woorman nicht so kostbar gekleidet gewesen wäre und nicht so vornehme Manieren gehabt hätte, hätte man ihn ebenso gut für jemanden aus den untersten Schichten der Volksklasse halten können.

»Stellen Sie sich vor, Inspektor, was ich vor ein paar Stunden erlebt habe!«, rief Woorman aus.

»Vielleicht ein galantes Abenteuer?«

»Der Teufel hole alle galanten Abenteuer!«, rief Sir Woorman, der plötzlich seine Meinung geändert zu haben schien. »Stellen Sie sich vor, Inspektor, ich hatte heute Abend um acht Uhr ein Rendezvous in irgendeinem Café. Es tut nichts zur Sache, in welchem. Ich gehe hinein und nehme Platz in dem Zimmer, in dem ich die Dame erwarte. Fünf Minuten später kommt ein Herr herein. Ich muss sagen, dieser Raffles ist sehr elegant! Verdammt elegant! Und dreist! Ich habe so etwas noch nie gesehen!«

»Kam Raffles anstelle der Dame? Wie ist das möglich?«

»Wenn ich das wüsste, wäre ich schlauer als Sie!«

»Sind Sie sicher, dass es Raffles war?«

»Es war Raffles! Der Kerl hielt eine ganze Ansprache und erklärte mir schließlich, dass ich ein ... nun ja, das tut nichts zur Sache. Jedenfalls hat er mir angekündigt, dass er noch heute Nacht mein Geld holen wird, weil ich viel zu viel habe und es eigentlich anderen gehört. Was sagen Sie zu einer solchen Logik? Ich habe ihm gesagt, dass ich Inspektor Baxter sofort warnen würde!«

»Und was antwortete er?«

»Er lachte und nannte im Zusammenhang mit Ihnen eine ganze Menge Tiernamen. So ein unverschämter Flegel! Aber ich habe das größte Vertrauen in Sie, Inspektor!«

»Und ich werde dieses Vertrauen nicht enttäuschen«, antwortete Baxter mit angemessener Bescheidenheit. »Wir

werden sofort die notwendigen Maßnahmen ergreifen! Sie, Sir Woorman, wollen vielleicht das Zimmer, in dem Ihr Tresor steht, selbst bewachen? Ich gebe Ihnen Detektiv White zur Unterstützung!«

Sir Woorman sah White kurz an. »Der Kerl gefällt mir!«, sagte er, »aber ich habe keine Zeit, Inspektor, ich habe eine dringende Verabredung. Ihr Detektiv wird das schon alleine schaffen.«

»Wie Sie wünschen, Sir Woorman, dann werde ich mit White den Tresor bewachen!«

»All right«, antwortete der reiche Mann.

Baxter gab seine Anweisungen, und die Männer bezogen ihre Posten. Der Tresor stand in einem kleinen Zimmer, das zwei Türen hatte. Durch die eine Tür konnte man nicht hineinkommen, ohne die Treppe hinaufzugehen, wo ein Detektiv auf Posten stand. Die zweite Tür führte in Sir Woormans Arbeitszimmer.

»Hier sind Zigarren und Zigaretten«, sprach Sir Woorman, »machen Sie es sich so bequem wie möglich, morgen früh komme ich zurück und hoffe, dass alle Gefahr vorüber ist!«

»Wenn der Teufel nicht wieder seine Hand im Spiel hat, werden wir den Kerl schon fassen«, antwortete der Inspektor.

Es wurde still im Haus. Sir Woorman war gegangen. Baxter und White saßen im Arbeitszimmer und bewachten durch eine große Glastür das Zimmer, in dem der Tresor stand. Man konnte leicht hindurchsehen, da der Raum hell

erleuchtet war, während die beiden Männer im Dunkeln saßen.

»Ich lasse mich hängen, wenn es Raffles diesmal gelingt, einen Penny zu stehlen«, behauptete Baxter.

White antwortete nicht. Während Baxter nämlich neben der Tür saß und keinen Blick von dem hell erleuchteten Zimmer abwandte, war White leise weggegangen und patrouillierte nun durch die Räume des Hauses. Er sah sich überall mit suchendem Blick um und blieb schließlich vor einem Eichenschrank stehen.

»Das könnte das Richtige sein«, murmelte er, »denn dass der Tresor leer ist, liegt auf der Hand!«

Er begann, mit einem Dietrich die Holztür zu öffnen. Kaum war diese offen, wurde eine Metallplatte sichtbar. »Dachte ich es mir doch! Das ist also der Tresor«, flüsterte er.

Er unternahm mehrere vergebliche Versuche, auch diesen zu öffnen. Dann holte er aus seiner Tasche einen sogenannten Schneidbrenner hervor. Das Instrument war etwa sechzig Zentimeter lang und enthielt durch eine besondere Vorrichtung eine Menge Gas, wodurch eine Flamme von außergewöhnlicher Hitze entwickelt werden konnte. Die Verbindung von Sauerstoff und Acetylen erzeugte eine Wärme von mehr als siebentausend Grad Celsius. Eine solche Temperatur konnte selbst die beste Panzerplatte nicht aushalten. Das Mittel, das White nun anwandte, um den Tresor aufzuschmelzen, war von Raffles bereits wiederholt angewandt worden.

Nach fünf Minuten war die Arbeit vollbracht. Der Tresor war geöffnet, und mit größter Gleichgültigkeit, als ginge ihn die ganze Sache nichts an, holte White den Inhalt aus dem Schrank. Es waren etwa fünftausend Pfund darin. Hundert Pfund legte White wieder in den Schrank, steckte den Rest zu sich und betrachtete im Schein seiner elektrischen Laterne eine große Briefftasche, die zwischen den Banknoten verborgen gelegen hatte. Darin befand sich ein Abschiedsbrief einer Geliebten und ein Zeitungsausschnitt. Plötzlich sah White, dass ein Blutfleck auf dem Brief war. Er las die ausgeschnittene Anzeige. Diese lautete:

*Wir empfehlen uns für Geschäfte aller Art und bitten Sie, uns zu begünstigen, damit wir für die allernotwendigsten Lebensbedürfnisse sorgen können.*  
*Alice Forester und ihr Sohn, Gerard Street, London N.*

White zuckte die Achseln und steckte beide Papiere ein. Dann ging er seelenruhig zurück ins Arbeitszimmer.

»Wo warst du?«, fragte Baxter.

»Ich habe einen Rundgang gemacht, um mich zu überzeugen, dass Raffles noch nirgends gewesen ist.« Dann löste er den Inspektor ab, der sich auf das Sofa legte und fünf Minuten später in tiefen Schlaf versunken war.

White sah auf seine Uhr. »Es ist ein Uhr«, flüsterte er, »ich habe also noch ein paar Stunden Zeit, denn ich möchte mich gerne persönlich von Sir Woorman verabschieden.«

Langsam krochen die Stunden dahin. White blickte schon

lange nicht mehr in das Zimmer, in dem der Tresor stand. Er hatte sich an den Schreibtisch gesetzt. Da hörte er plötzlich ein Knacken. Er stand auf und lauschte. Tatsächlich. Draußen war ein Einbrecher!

Ein junger, magerer Junge von etwa siebzehn Jahren hatte einen Eisenbolzen zwischen die durch einen Dietrich bereits halb geöffnete Tür gedrückt, und in dem Moment, als White ihn ertappte, ging die Tür des Tresors auf. Der Junge griff in den Schrank. Doch mit einem Gesicht, auf dem die bitterste Enttäuschung zu lesen war, zog er seine Hand wieder zurück. Der Tresor war leer.

White öffnete nun vorsichtig die Tür und betrat das angrenzende Zimmer. Der Einbrecher stieß einen leisen Schrei aus und starrte den Detektiv mit großen, gläsernen Augen an.

»Du bist auch nicht gerade tapfer, mein Junge«, sprach White in freundlichem Ton. »Wie bist du hereingekommen?«

»Ich habe mich heute Nachmittag im Flur versteckt.«

White sah den Jungen an. Er sah abgemagert aus, und seine hohlen Wangen sprachen von Elend.

»Warum wolltest du stehlen?«

»Ach, es kommt jetzt eh nicht mehr darauf an; nehmen Sie mich ruhig mit, dann ist alles vorbei.«

»Komm, sei nicht so dumm und gib mir eine vernünftige Antwort! Hast du schon mal gestohlen?«

»Nein, noch nie, es ist das erste Mal.«

»Das dachte ich mir. Und warum jetzt?«

»Weil ... weil meine Mutter stirbt, wenn sie keine bessere Pflege bekommt. Und ich habe niemanden außer ihr.«

»Wie heißt du?«

»Harry Forester.«

»Harry Forester? Wo wohnst du, Junge?«

»In der Gerard Street.«

»So, so. Das ist sehr merkwürdig.«

Der Detektiv holte eine Banknote über hundert Pfund aus seiner Tasche hervor. »Kennst du das, Harry Forester? Das sind hundert Pfund; ist das fürs Erste genug?«

Der Junge begriff nicht, was mit ihm geschah. Doch mit einer energischen Gebärde drückte White ihm die Banknote in die Hand, führte ihn durch das dunkle Zimmer, in dem Baxter schlief, und sprach: »Wenn einer der Detektive nach dir fragt, sag einfach, dass du hierher gehörst!«

Der Junge nickte. Er wollte dem Detektiv danken, doch dieser wehrte ab.

In demselben Augenblick jedoch, als der Dieb das Haus verlassen wollte, ging die Tür auf und Sir Woorman trat ein. White schob seinen Schützling schnell in eine dunkle Ecke. Als dieser den aufgebrochenen Tresor sah, rief er aus: »Ich bin bestohlen worden! Zehntausend Pfund sind gestohlen! Wo ist der Dieb? Wo ist Raffles?«

Sir Woorman eilte in sein Arbeitszimmer. Der Junge hatte die Verwirrung genutzt, um schnell zu entfliehen, und Inspektor Baxter war zu Tode erschrocken aufgewacht. Er stand wie gebrochen neben Sir Woorman. So etwas war ihm noch nie passiert. White hatte doch Wache gehalten,

und wenn dieser Raffles nicht gesehen hatte – aber White ließ dem Inspektor keine Zeit zum Nachdenken.

Langsam setzte er seinen Helm ab, dann nahm er die wunderschöne Perücke vom Kopf; ruhig zog er die Uniformjacke aus, und während er langsam seinen Revolver prüfte und die Anwesenden vor Schreck verstummt waren, sprach er: »Ich habe die Ehre, mich Ihnen vorzustellen. Ich bin Raffles!«

Daraufhin wandte er sich an Baxter. »Ich war von Anfang an überzeugt, dass ich im Scotland Yard nichts Neues lernen könnte, aber dennoch danke ich Ihnen, Inspektor, für die Mühe, die Sie sich gegeben haben, um mich mit dem einen oder anderen vertraut zu machen!«

Dann wandte er sich wieder an Sir Woorman. »Wie gemein Sie doch lügen können, Sir Woorman! Es war kein Penny im Tresor, und es wäre für Raffles nicht der Mühe wert gewesen, dort einzubrechen. Aber mein guter Stern hat mich auch diesmal nicht betrogen. Wenn Sie einmal in Ihrem anderen Geldschrank nachsehen wollen ...«

»Packt ihn!«, brüllte Sir Woorman, »packt ihn!« Gleichzeitig stürzte er auf Raffles zu. Doch dieser war auf alles vorbereitet. Er versetzte Sir Woorman einen gewaltigen Stoß in den Magen, sodass dieser über den Boden torkelte. Dann lief er durch den Flur und riss die Tür auf, verfolgt von all den Detektive. Es war ein wildes Wettrennen bis in das oberste Stockwerk, doch dort angekommen, kletterte Raffles vor den Augen seiner erstaunten Verfolger in die Dachrinne und ließ sich blitzschnell an einer Feuerleiter nach un-

ten gleiten.

Im nächsten Augenblick war er durch die Dunkelheit den Blicken seiner Verfolger entzogen.

## 2. Kapitel

### Abscheuliche Entdeckungen

Lord Lister sah sich in dem Zimmer, in dem er saß, genau um. Er hatte seine Jacke ausgezogen, trug aber noch das vollständige Abendoutfit, das er unter der Uniformjacke angehabt hatte. Zuerst sah er nichts, denn es war vollkommen dunkel. Kein Geräusch war zu hören. Er tastete an der Wand entlang und schaltete das elektrische Licht ein.

Er befand sich in einem luxuriös eingerichteten Schlafzimmer. Auf dem Bett lag eine seidene Decke, und darunter schlief ein junges Mädchen, das in seinem gesunden Schlummer selbst durch das Licht nicht erwacht war. Das blonde Haar fiel in dichten Strähnen über das mit Spitzen verzierte Kissen; die linke Hand lag auf der Brust, die rechte hing schlaff über den Bettrand herab.

Vorsichtig näherte sich Lord Lister dem Bett. Nun sah er auch, dass in dem Zimmer eine gewisse Unordnung herrschte. Ein Stuhl neben dem Bett war umgestoßen, ein Schrank war beschädigt, ein Gemälde an der Wand zerstört. Entsetzt wich Raffles zurück, als er die Schlafende betrachtete.

Sie war tot!

Raffles legte seine Hand vorsichtig auf die Decke. Da sah er deutlich dunkle Striemen, die sich scharf am Hals der jungen Dame abzeichneten.

»Aha!«, flüsterte er, während er tief einatmete, »erst betäubt, dann erwürgt!«

Die erste Dämmerung drang durch das Fenster. Raffles blickte noch einmal auf die Unglückliche, die hier einen so geheimnisvollen Tod gefunden hatte, und trat dann hinaus. Doch erneut wich er in größtem Entsetzen zurück. Im Flur hing die Leiche des Dienstmädchens, das noch die weiße Haube auf dem Kopf trug.

»Abscheulich!«, stieß Raffles aus.

Er wollte von diesem Ort fliehen, doch dann siegte das Verlangen, mehr über dieses schreckliche Verbrechen zu erfahren. Raffles ging von einem Zimmer zum anderen. Die Wohnung hatte sieben Zimmer, alle gleichermaßen prachtvoll eingerichtet. Raffles fand nichts, was einen Hinweis auf den Mord hätte geben können. Nur im Ankleidezimmer lag ein Band, das um den Arm oder das Knie getragen werden musste. Darauf stand:

*Honi soit qui mal y pense.*<sup>1</sup> (Ein Schelm, wer Böses dabei denkt.)

Darunter stand ganz klein geschrieben: *Ribbonmen*.

Er nahm das Band an sich und verließ das Haus. Draußen hing ein Schild an der Tür, auf dem stand: *Madame de Vales*.

Raffles ging davon. »Verflucht sei, wer Böses dabei

---

<sup>1</sup> Dies ist die Inschrift des englischen Hosenbandordens.

denkt«, sagte er und eilte zur Gerard Street. Nach einigem Suchen hatte er das Haus gefunden, in dem Mrs. Forester mit ihrem Sohn wohnte. Er wollte sehen, ob der Junge die Wahrheit gesagt hatte. Lord Lister ging die Treppe hinauf und klopfte an die Tür, an der eine Visitenkarte mit dem Namen *Alice Forester* hing.

Als keine Antwort folgte, trat er einfach ein. Er sah eine Frau von etwa fünfunddreißig Jahren, die man noch schön nennen konnte. Sie lag mitten auf dem Boden in einer großen Blutlache, und noch immer floss das Blut aus der klaffenden Wunde, die ihr durch einen scharfen Dolch am Hals zugefügt worden war. Raffles ballte die Fäuste und wankte zur Tür zurück. Selbst seine stählernen Nerven waren nicht gefeit gegen so viel Verbrechen, wie er es in den letzten Stunden gesehen hatte.

Er beherrschte sich und kniete neben dem Körper nieder, um zu untersuchen, ob noch Leben in ihm war. Dabei bekam er mehrere Blutflecken auf seine Kleidung und musste leider feststellen, dass der Lebensgeist der Unglücklichen bereits gewichen war. »Warum wurde die Frau ermordet?«, fragte sich Raffles. »Wer hätte ein Interesse daran gehabt, ihr das Leben zu nehmen? Was hatte die Unglückliche getan, dass sie ein solches Schicksal treffen musste?«

Während Raffles noch nachdachte, öffnete sich die Tür und der Junge trat ein, den er in jener Nacht beim Einbruch überrascht hatte. Als er die Leiche sah, wurde er totenblass, und im nächsten Augenblick richteten sich seine Augen in wahnsinniger Wut auf den Lord. Er stürzte zum Tisch, griff

nach einem Messer und wollte sich auf den vermeintlichen Mörder stürzen, doch vor dessen Revolver wich er zurück.

»Lass die Waffe sinken, Junge. Ich bin Raffles, und Raffles ist kein Mörder!«

Der Junge erkannte nun den Detektiv der vergangenen Nacht wieder.

»Wo warst du heute Nacht?«, fragte Lord Lister ihn.

»Ich war zu Hause.« Der Junge schluchzte heftig.

»Hast du keine Vermutung, wer deine Mutter ermordet haben könnte?«

»Nein, das habe ich nicht!«

Lord Lister öffnete Schubladen und Schränke und holte Briefe hervor, aus denen er die Lebensgeschichte der unglücklichen Frau las. Plötzlich fragte er: »Kennst du Sir Woorman?«

»Ich habe eine Zeit lang in seiner Fabrik gearbeitet, sonst weiß ich nichts von ihm.«

Lord Lister nickte. War es nicht merkwürdig, dass diese Frau Briefe von Woorman aufbewahrte, die bereits siebenzehn Jahre alt waren? Er verließ das Haus, ein bitteres Lächeln auf den Lippen. Er ging zu einem Telefonamt und verlangte eine Verbindung mit Kriminalinspektor Baxter im Scotland Yard.

Folgendes Gespräch wurde geführt: »Hier Baxter!«

»Hier Raffles!«

»Was?«

»Machen Sie keine schlechten Witze!«

»Schlechte Witze werden gewöhnlich nur von der Polizei

gemacht. In der Gerard Street Nr. 17 liegt eine Leiche. Mrs. Forester wurde ermordet. Sie sehen also, dass es viel besser wäre, wenn Sie sich mehr um die Mörder kümmern würden, die in London herumlaufen, anstatt Zeit damit zu verschwenden, mich aufzuspüren!«

»Eine Leiche, sagen Sie? Und das haben Sie entdeckt? Was machen Sie in der Gerard Street? Wo sind Sie jetzt?«

»Ich befinde mich im Augenblick in einer Telefonzelle, etwa fünf Minuten von der Gerard Street entfernt. Wenn Sie hierher kommen, mein allerbestester Baxter, werden Sie mich nicht mehr finden! Machen Sie sich diesbezüglich keine Illusionen. Aber Sie werden heute noch mehr zu tun bekommen! In der Pall Mall Street Nr. 29, zweiter Stock links, wurden zwei Leichen gefunden – eine Dame und ihr Dienstmädchen!«

»Sie halten uns wohl für dumm!«

»Keineswegs!«

»Drei Leichen in einer Nacht?«

»Ist das ein solches Wunder, Inspektor, wenn Sie die ganze Nacht verschlafen? Ich habe Ihnen schon früher gesagt, Baxter, dass Sie mit einem Kriminalinspektor nichts gemeinsam haben – außer Ihrer Uniform. Wenn ich Inspektor wäre, dürften Sie kein Raffles sein! Da ich jedoch nur zu gut davon überzeugt bin, dass Sie den Mörder von Mrs. Forester ohnehin nicht finden werden, teile ich Ihnen hiermit mit, dass ich Ihnen den Kerl innerhalb von vierundzwanzig Stunden liefern werde. Bonjour!«

Raffles hängte den Hörer auf.

Mit einem Fluch drehte sich Baxter um. »Dieser Raffles!«, schrie er. Er hob die Hände zum Himmel. »Dieser Raffles! Raffles als Detektiv! Es ist lächerlich! Er will London von Mördern säubern! Er will die Leute aufspüren, die mir durch die Finger gleiten! Hol ihn der Teufel!«

Nachdem er seinem Zorn auf diese Weise Luft gemacht hatte, befahl er drei Detektiven, ihm per Fahrrad zu folgen. In rasender Fahrt ging es nun zur Telefonstation bei der Gerard Street.

»Haben Sie Raffles gesehen?«, fragte der Inspektor den Beamten, der die Telefonzellen bewachte.

»Raffles?«

»Ja – Raffles.«

»Keine Spur von ihm!«

»Er war vor einer Viertelstunde hier!«

»Ach was!«

»Es ist tatsächlich wahr!«

»Ah! Sie meinen doch nicht etwa den eleganten jungen Mann, der telefoniert hat?«

»Ja, den meine ich!«

»Aber der ist schon lange weg! Ein feiner Kerl, sag ich Ihnen, wenn das Raffles ist, dann verdammt ordentlich!«

Der Inspektor verschwand stampfend. Fünf Minuten später war er in der Wohnung von Mrs. Forester eingetroffen. Der Junge, der dort saß, stand mit finsterem, feindseligem Blick auf.

»Da ist der Kerl, der den Mord begangen hat!«, schrie der Inspektor. »Wie kommst du hierher? Was hast du hier zu

suchen? Los – antworten – nicht erst nachdenken!«

»Wie ich hierher komme?«, antwortete der Junge mit einem verächtlichen Lächeln. »Glauben Sie etwa, dass mir der Tod meiner Mutter gleichgültig ist?«

»Ist die Tote deine Mutter?«

»Ja!«

»Das ändert nichts an der Sache. Wo warst du heute Nacht?«

»Weg!«

»Wohin?«

»Ich antworte nicht auf diese dämliche Verdächtigung! Ich war nicht zu Hause und kann also nicht der Mörder meiner Mutter sein!«

»Das behauptest du! Dann beweise dein Alibi! Wo warst du heute Nacht?«

»In der ...«

Er schwieg. Sollte er erzählen, dass er bei Sir Woorman eingebrochen war? Und dass er durch die rätselhafte Vermittlung des Detektivs entkommen war? Er schwieg noch immer. Doch Baxter machte keine großen Umstände. Er ließ den Jungen fesseln und zum Revier bringen. Und der Verdacht, den Baxter auf den armen Jungen geworfen hatte, wurde noch schwerwiegender, als eine Banknote über hundert Pfund bei ihm gefunden wurde, über deren Herkunft er nichts sagen konnte.

Raffles saß in einem Café, als er hörte, dass der Junge verhaftet worden war.

»Das dachte ich mir«, murmelte er. Er rief eine Droschke

und befahl dem Kutscher, zum Advokaten Smith in der Regent Street zu fahren. Zehn Minuten später hielt der Wagen. Der Anwalt war ein Mann von etwa zweiunddreißig Jahren. In seinem Arbeitszimmer hing ein Duft von Parfüm.

Lord Lister fragte ihn: »Sie sind doch der Anwalt von Sir Woorman?«

»Ja!«

»Sie sind als fähiger Jurist bekannt. Sicherlich haben Sie gelesen, dass der junge Forester unter dem Verdacht festgenommen wurde, seine Mutter ermordet zu haben.«

Mr. Smith errötete leicht, als er den Namen hörte. »Sicher!«, sagte er dann.

»Ich hoffe, dass Sie bereit sind, die Verteidigung des armen Knaben zu übernehmen. Mehr noch, dass Sie alle Anstrengungen unternehmen werden, um ihn sofort auf freien Fuß zu setzen!«

Der Advokat sah seinen Besucher mit großen Augen an. »Und warum, wenn ich fragen darf?«

»Weil er unschuldig ist!«

»Wissen Sie das sicher?«

»Sonst wäre ich nicht zu Ihnen gekommen!«

»Ich kenne den Jungen und ich mag ihn nicht! Ich werde ihn also nicht verteidigen!« »Ist das der einzige Grund, den armen Jungen im Stich zu lassen?«

»Außerdem verteidige ich nur diejenigen, die mich bezahlen!«

»Wie viel verlangen Sie?«

Mr. Smith dachte kurz nach. Dann sprach er erneut: »Ich verteidige den Jungen nicht!« »Dann haben Sie einen anderen Grund!«

»Vielleicht.«

»Jedenfalls keinen ehrlichen Grund, Mr. Smith. Ihre Haltung erscheint mir sehr zweifelhaft!«

Der Anwalt war aufgesprungen. Er streckte seine Hand nach der Klingel aus, die das Arbeitszimmer mit dem Büro verband. Doch ebenso schnell hatte Raffles seine Hand zurückgeschlagen.

»Wir brauchen keine Zeugen«, sprach Lord Lister. »Finden Sie nicht, dass Sie eine gewisse Ähnlichkeit mit mir haben? Man könnte Sie leicht mit Raffles verwechseln!« »Raffles? Sind Sie Raffles?«

»Der bin ich!«

»Hilfe! Hilfe!«

»Schweig«, fuhr Lord Lister ihn an.

Er war plötzlich wie verwandelt. Aufrecht und streng stand er vor dem Anwalt. Durchdringend ruhte sein Blick auf seinem Gegner, so fest, als wollte er ihn durchbohren. Der Advokat wurde regelrecht hypnotisiert durch diese großen, schwarzen Augen, und sein erhobener rechter Arm fiel schlaff herab.

»Nehmen Sie Ihren Hut und Mantel«, befahl der Meisterdieb.

Mechanisch gehorchte der Anwalt. Der große Unbekannte ließ ihn keine Sekunde aus den Augen. Zum ersten Mal seit geraumer Zeit machte er wieder Gebrauch von der ge-

waltigen Macht, die er über andere Personen ausübte.

Er nutzte sie ... und Mr. Smith wurde wie gelähmt. Er geriet vollkommen unter den Einfluss des Mannes, der wie eine Statue ihm gegenüberstand.

\*

Eine halbe Stunde später bat ein elegant gekleideter Herr im Scotland Yard darum, Inspektor Baxter zu sprechen.

»Mein Name ist Smith«, stellte sich der Besucher vor.

Baxter verbeugte sich.

»Ich bin Advokat und wohne in der Regent Street!«

Baxter verbeugte sich erneut. »Womit kann ich Ihnen dienen?«

Der Anwalt setzte sich. »Wo befindet sich im Augenblick der junge Harry Forester?«, fragte er.

»Er ist noch hier im Scotland Yard, Mr. Smith!«

»So. Würden Sie den Jungen bitte hierher kommen lassen? Ich möchte ihn einiges fragen, da ich davon überzeugt bin, dass er unschuldig ist!«

Baxter lächelte. »Sie wollen ihn sicher verteidigen, Mr. Smith!«

»Ja, das will ich!«

»Das wird keine dankbare Aufgabe sein, Mr. Smith.«

»Das ist meine Sorge, Inspektor!«

Harry Forester wurde vorgeführt. Der Detektiv, der ihn hereingeleitet hatte, blieb rechts von ihm stehen. Mr. Smith behielt die Tür scharf im Blick und wechselte einige belang-

lose Worte mit Harry Forester. Plötzlich sprang er auf, versetzte dem Detektiv mit beiden Fäusten einen Stoß gegen die Brust, riss die Tür auf und sagte zu Harry Forester: »Zieh Leine, Junge!«

Der Junge ließ sich das nicht zweimal sagen. Im Nu war er um die Ecke verschwunden. Es entstand nun ein heftiges Ringen zwischen dem Inspektor und dem Anwalt, der dem Jungen auf diese Weise die Flucht ermöglicht hatte. Die Detektive eilten dem Inspektor zu Hilfe, und Mr. Smith wurde gefesselt.

Baxter sah ihn scharf an und rief plötzlich aus: »Aber das ist Raffles!«

»Die Ähnlichkeit ist mir sofort aufgefallen«, meinte einer der Detektive.

»Natürlich ist es Raffles!«, sagte Baxter, »endlich haben wir ihn geschnappt!«

Der Gefesselte hatte sich aufgerichtet. »Sie irren sich, meine Herren«, sprach er, »ich bin tatsächlich Advokat Smith!«

»Na, der ist gut, er sagt, er sei Advokat Smith«, klang es aus vielen Mündern.

»Ich verlange, sofort freigelassen zu werden, Sie wollen doch sicher nicht, dass ich Sie verklage?«

»Spielen Sie nicht so eine Komödie, Raffles, wir kennen diese Tricks«, sagte Baxter. »Aber ich bin Smith!«

Baxter ging zum Telefon. »Nummer 9763, Fräulein! Spreche ich mit Advokat Smith? Hier ist jemand, von dem ich vermute, dass er Raffles ist. Er behauptet, Mr. Smith zu sein. Ein Betrüger, nicht wahr? Richtig. Vielen Dank, Mr.

Smith!«

Baxter drehte sich um und sprach zu dem Gefesselten: »Hör jetzt auf mit dem Spielchen!«

»Aber ich bin Smith«, behauptete der Gefangene erneut. »Wissen Sie, was los ist«, begann er plötzlich, »dieser Kerl, der da in meinem Büro sitzt, ist Raffles! Machen Sie schnell, Inspektor, ich versichere Ihnen, dass Sie einen guten Fang machen werden!« Baxter lachte herzlich. »Willst du mich wieder reinlegen, Raffles? Nein, mein Freund, diesmal gelingt es dir nicht!«

Der Gefangene schrie, brüllte und tobte, aber es nützte ihm nichts. Er wurde in eine Zelle gesperrt. Mr. Smith saß unterdessen in seinem Büro in der Regent Street. Dies war jedoch nicht Mr. Smith, sondern Raffles, der große Unbekannte, der sich seelenruhig eine Zigarre angezündet hatte. Wie wunderbar das alles gelaufen war! Er hatte Mr. Smith suggeriert, dass dieser an seiner Stelle zum Scotland Yard gehen sollte, um den festgenommenen Harry Forester zu befreien – nötigenfalls mit Gewalt. Lord Lister hatte ihm gesagt, wie er es anstellen musste.

Da ging das Telefon. Es war Baxter, der um Auskunft bat. Dann rief er einen Schreiber – alle hielten ihn für Mr. Smith, dem er täuschend ähnlich sah – und ließ sich einige Akten über Sir Woorman geben, die er zu studieren begann. Da kam erneut ein Schreiber herein.

»Sir Woorman wünscht Sie zu sprechen, Mr. Smith!«

»Lassen Sie ihn herein.«

Sir Woorman trat ein. Er sah den Anwalt nicht an, schloss

die Tür und setzte sich mit einer breiten Geste vor den Schreibtisch.

»Mr. Smith«, begann er, »Sie sind mein Freund. Das schien zumindest sieben Jahre lang so! Aber Sie sind nicht mein Freund. Sie sind ein Schurke und verdienen es, aus unserem Club geworfen zu werden.«

Raffles zeigte sich sehr erstaunt. »Was ist los, Sir Woorman? Was fehlt Ihnen?«

Der Ire wurde rot vor Wut. »Fragen Sie das noch? Haben Sie mir nicht versprochen, diese verfluchte Angelegenheit mit Mrs. Forester aus der Welt zu schaffen, und jetzt verteidigen Sie ihren Sohn?«

»Wer hat Ihnen das erzählt?«

»Das steht in den Zeitungen. Ich will das nicht, Mr. Smith, Sie dürfen das nicht tun, verstehen Sie?«

»Ich denke nicht daran!«

»Aber habe ich Ihnen dafür bis jetzt zehntausend Pfund ausgezahlt?«

»Ich verlange auf der Stelle noch einmal fünftausend Pfund.«

»Sie sind verrückt! Wollen Sie mich denn um all mein Geld berauben? Keinen Penny kann ich mehr geben!«

Der angebliche Advokat zuckte die Achseln. »Es tut mir leid, Sir Woorman – keinen Penny weniger!«

Sir Woorman versuchte zu handeln. Doch Smith blieb unbittlich. Schließlich legte Woorman fünftausend Pfund auf den Tisch.

»Das ist das Letzte, was ich besitze!«, sagte er.

»Das ist nicht wahr, Sir Woorman. Aber jedenfalls habe ich jetzt genug herausbekommen; fünftausend und fünftausend macht zehntausend.«

»Was meinen Sie damit?«

»Dass ich Ihren Tresor heute Nacht etwas erleichtert habe.«

Woorman verlor die Farbe. Plötzlich schrie er auf: »Sie sind Raffles!«

»Ja, ich bin Raffles!«

Woorman wollte sich auf den Lord stürzen. Lord Lister hielt ihm einen Revolver unter die Nase.

»Nicht von der Stelle rühren!« Mit diesen Worten legte Lord Lister die Waffe auf den Tisch. Sein Gegner, bleich vor Schreck, sank in den Lehnstuhl zurück. Woorman folgte jedoch jeder Bewegung des Meisterdiebs. Plötzlich sprang er auf, griff blitzschnell nach dem Revolver und hielt ihn Raffles vor die Nase.

»Auf die Knie, Elender, du bist mein Gefangener!«

Raffles lachte. Er lachte unbändig. »Aber Sir Woorman, machen Sie doch bitte nicht so einen gewaltigen Aufstand um nichts! Die Waffe ist doch gar nicht geladen!«

Im selben Augenblick war auf der Treppe großer Lärm zu hören. Kurz darauf kam Baxter mit einem Inspektor und Mr. Smith in ihrer Mitte herein.

»Da ist der Schurke!«, rief Baxter aus, »vorwärts Jungs, fesselt ihn!«

Mr. Smith jedoch, der Advokat, der seine Identität beim Polizeikommissar hatte beweisen können, schrie mit

Schaum vor dem Mund vor Wut: »Mein Herr, Sie ... Sie haben es gewagt, sich so etwas zu erlauben? Sind Sie denn der leibhaftige Teufel?«

Im ersten Augenblick des Tumults, als Raffles, abgeschnitten von jeder Fluchtmöglichkeit im vierten Stock eines stattlichen Hauses, bereits verloren schien, war der große Unbekannte mit einem einzigen Sprung vom Schreibtisch in die Ecke des Zimmers geflogen, sodass er im selben Moment eine Distanz zwischen sich und den Detektiven gebracht hatte. In demselben Augenblick hielt er etwas in der Hand, das auf den ersten Blick niemand genau erkennen konnte.

»Zurück!«, rief Raffles aus, »beim ersten Schritt, den Sie machen, sind Sie ein Kind des Todes!« Lord Listers Augen waren unnatürlich groß geworden. Drohend, mit erhobenen Armen, stand er da. Niemand wagte es, sich zu rühren.

»Seien Sie doch vernünftig, Raffles«, wagte Baxter in beunruhigtem Ton einzuwerfen. »Das führt doch zu nichts. Sie sind nun einmal in meiner Gewalt, seien Sie jetzt ruhig und einsichtig und ergeben Sie sich, das ist in Ihrem eigenen Interesse geraten.«

Noch weiter öffneten sich die Augen des Lords, noch fester wurden seine Lippen aufeinandergepresst. »Keinen Schritt, sage ich!«, rief er erneut aus, während er innerlich schallend lachte wie jemand, der in voller Verzweiflung in die Enge getrieben wurde und nun vor nichts und niemandem mehr zurückwich. »Denken Sie daran, Inspektor, wenn Sie noch einen Schritt machen, lasse ich Sie alle zu-

sammen in die Luft fliegen.« Er stand da, die Arme drohend erhoben. Niemand wagte zu antworten. Alle Blicke hingen an Lord Listers Lippen. Auch Smith war sprachlos. Baxter machte eine Geste, als wolle er sich Raffles nähern, doch dieser hob erneut die Hand.

»Passen Sie auf, Inspektor, passen Sie auf, sonst sind Sie ein Kind des Todes. Und nun legen Sie das Geld auf den Schreibtisch, Mr. Smith, legen Sie es sofort hin.«

Zitternd gehorchte der Anwalt. Raffles nahm das Geld und zog sich rücklings zur Tür zurück, hinter der er verschwand.

Da versuchte Baxter einen letzten Versuch. Er stürzte zur Tür und wollte sie aufstoßen. Schon streckte er die Hände nach Raffles aus. Dieser hielt einen schwarzen Gegenstand in der Hand und entzündete blitzschnell ein Streichholz. Es wäre für Baxter eine Kleinigkeit gewesen, dieses Streichholz zu löschen, aber der Inspektor dachte nichts anderes, als dass im nächsten Augenblick das ganze Haus in die Luft fliegen würde. Er taumelte zurück.

Im selben Augenblick geschah etwas Wunderbares. Der große Unbekannte war plötzlich in Rauch und Dampf gehüllt. Man sah ihn nicht mehr. Aber von der Stelle, an der er stand, schoss ein glühender Funkenregen auf Baxter zu, und die Anwesenden standen inmitten einer zischenden Masse, die sie zu Tode erschreckte. Baxter war voller Entsetzen zu Boden gefallen. Smith stieß einen gewaltigen Angstschrei aus und fiel ebenfalls zur Erde, im Glauben, er müsse den Tod in den Flammen finden.

Plötzlich hörte der Funkenregen auf. Baxter kroch empor, und auch die anderen standen bald wieder auf ihren Füßen. Der Inspektor untersuchte nun, was allen einen solchen Todeschrecken eingejagt hatte, und wütend rief er aus: »Raffles hat uns alle mit einer Rakete zum Narren gehalten; so ein Erzschorke!«

Die Detektive standen beschämt da und betrachteten die Szene. Als sie Raffles suchen wollten, war dieser natürlich längst nicht mehr zu sehen. Baxter und Smith beschimpften einander mit allem, was hässlich war, und warfen sich gegenseitig ihr feiges Gehabe vor. Als Baxter behauptete, Raffles könne noch eingeholt werden, war es bereits zu spät.

\*

Raffles unterdessen war nicht untätig gewesen. In aller Eile hatte er sich zum Büro von Mr. Smith begeben, wo alle Schreiber bei der Arbeit waren. Er ahmte die Stimme des Anwalts nach und rief: »Mr. Brown!«

»Mr. Smith?«

»Schließen Sie mal den Tresor auf!«

Raffles sah zehntausend Pfund vor sich liegen. Einen Augenblick zögerte er.

»Wie viel brauchen Sie, um morgen die Gehälter auszu zahlen? Es ist doch der Erste, nicht wahr?«

»Hundertfünfzig Pfund!«

»Richtig; hundertfünfzig Pfund. Sie haben sich in letzter

Zeit besonders viel Mühe gegeben, ich zahle Ihnen allen ein Gehalt für sechs Monate aus!«

Der Schreiber sah den vermeintlichen Anwalt mit dankbarem Blick an. Raffles legte eine Banknote über tausend Pfund auf den Tisch, steckte die anderen neun in seine Tasche und ging hinaus. Als der echte Anwalt geraume Zeit später mit Baxter im Büro ankam, war das Geld verschwunden und der Dieb geflohen. Baxter schlug sich mit der Faust vor die Stirn.

»Dieser Raffles ist der erste Nagel zu meinem Sarg«, murmelte er, »ich werde es auf diese Weise nicht mehr lange machen!«

Mit wütender Geste wandte sich Smith an den Kriminalinspektor.

»Nach dem, was Sie heute geleistet haben, können Sie sich ruhig begraben lassen«, fuhr er ihn an.

### **3. Kapitel**

#### **Die Ribbonmen**

Lord Lister saß behaglich in einem großen Lehnstuhl in seiner Wohnung in der Victoria Street. Ihm gegenüber lehnte Charly Brand, sein Freund und Sekretär, in einem bequemen Sessel.

»Nun?«, fragte Raffles, »hast du jetzt in Erfahrung gebracht, was für ein Club die Ribbonmen ist? Es scheint ein

Überbleibsel eines Geheimbundes zu sein, der 1817 in Irland gegründet wurde, um die armen Pächter gegen die Willkür der reichen Grundbesitzer zu schützen.«

»Du hast recht, dass du zwischen dem einen und dem anderen einen Zusammenhang suchst«, antwortete Charly Brand. »Ich habe in den vornehmsten Londoner Kreisen geforscht und war so glücklich, dir vollkommene Auskunft verschaffen zu können!«

»Darauf bin ich neugierig«, sprach Lord Lister. »Die Ribbonmen sind ein Geheimbund.« Lord Lister nickte. »Wo ist der Aufenthaltsort dieser modernen Femrichter?«

»St. James Street Nr. 39!«

Lord Lister blickte erstaunt auf. »Ach, dort! Dann haben die Herren bereits auf weniger angenehme Weise Bekanntschaft mit meinen Fäusten gemacht.«

»Wieso?«

»In der Zeit, als ich als Detektiv White ein halbes Jahr im Scotland Yard tätig war. Es überrascht mich keineswegs, dass dieser Sir Woorman Mitglied der Ribbonmen ist. Auch der brave Mr. Smith gehört dazu, wie mir aus einem Gewand ersichtlich wurde, das ich bei ihm zu Hause fand und das mich in den Stand setzen wird, etwas Näheres über diesen Club zu erfahren.«

Lord Lister zeigte seinem Freund einen blutroten Mantel mit einer Kapuze derselben Farbe. Das Gewand war so beschaffen, wie es in Deutschland die Mitglieder der Femgerichte trugen, und in der Kapuze befanden sich zwei Löcher für die Augen. Auf die weiten, gefalteten Ärmel war ein

blaues Band gestickt, auf dem stand: *Honi soit qui mal y pense*.

»Das habe ich Mr. Smith gestohlen«, gab Lord Lister lachend von sich.

»Aber woher weißt du, dass auch Sir Woorman Mitglied dieses Clubs ist?«, fragte Charly.

»Ich habe dir doch erzählt, dass ich die Herren einst mit meinen Fäusten bekannt gemacht habe, als sie ein junges Mädchen verfolgten. Ich sah niemanden, weil es zu dunkel war, aber Sir Woorman erkannte ich sofort an seiner Stimme wieder.«

»Und du hast so ein Band im Haus der ermordeten Madame De Vales gefunden?«

Lord Lister lächelte. »Du meinst, dass dadurch der Täter ans Licht kommen würde? Ich werde heute Abend sehen, an wessen Mantel dieses Band fehlt. Man hat bis jetzt keinen Penny vom Vermögen der Madame De Vales gefunden, obwohl allgemein bekannt war, dass sie sehr reich und mit Sir Woorman sehr gut bekannt war.«

»Wäre dieser Elende etwa auch der Mörder von Mrs. Forester?«

»Das steht so fest wie eine Mauer, bester Charly! Aber um auf die vorherige Sache zurückzukommen: Ich möchte noch bemerken, dass ein Teil der Banknoten, die Mr. Smith mir freiwillig ausgehändigt hat, ebenso wie ein Teil derer, die ich bei Sir Woorman fand, französische Papiere waren. Was Mrs. Forester betrifft, steht fest, dass Sir Woorman vor achtzehn Jahren eine Liebesbeziehung mit ihr unterhielt.

Damals war er noch ein armer Junge, der sicher nicht ahnte, dass er einmal so einflussreich und vermögend werden würde. Unter den Papieren, die ich bei Mr. Smith, dem Anwalt von Sir Woorman, gefunden und studiert habe, waren auch ein paar Drohbriefe von Mrs. Forester, die von ihrer Not erzählten. In diesen Briefen teilte sie ihrem früheren Liebhaber mit, dass sie ihn nun nicht länger verschonen wolle und all seine Schandtaten ans Licht bringen würde, wenn er sich nicht endlich dazu entschlösse, etwas für sie und ihren Sohn zu tun. Der arme Harry ist also der Sohn von Sir Woorman, der in der Zeit, als er mit Mrs. Forester eine Liaison hatte, wohl das eine oder andere verbochen zu haben scheint. Auch darüber wird wohl bald Licht ins Dunkel kommen. Ich habe nämlich gehört, dass der Mann von Mrs. Forester vor achtzehn Jahren plötzlich gestorben ist. Die junge Witwe war vielleicht nicht ganz unschuldig an diesem Tod. Sie hat nach siebzehn Jahren ihre Strafe bekommen – der Hauptschuldige jedoch, Sir Woorman, läuft noch frei herum und wagt es sogar, herzukommen und hier zu verkehren. Aus Furcht, dass Mrs. Forester ihn in ihrer Wut und Verzweiflung kompromittieren könnte, hat er sie kurz und bündig um das Leben gebracht und ruhig zugehört, wie der Junge unter dem Verdacht, seine Mutter ermordet zu haben, für zwanzig Jahre ins Zuchthaus geschickt wird.«

»Und Mr. Smith, der Anwalt?«

»Der wusste alles darüber, bester Charly. Er wusste alles – und hat geschwiegen. Er hat sogar die Arbeit seines ge-

schätzten Klienten so gut es in seinem Vermögen stand unterstützt, denn Sir Woorman ist mit dem Geld, das er der ermordeten Madame De Vales raubte, sehr freigiebig gewesen. Du siehst, bester Charly, dass ich diesmal in die Gesellschaft von sehr ehrwürdigen Personen geraten bin!«

Die goldene Uhr auf dem Kaminsims schlug zehn. Lord Lister zündete sich seine Zigarette an, kleidete sich in den roten Domino, zog seinen Mantel darüber und sprach dann: »Es ist Zeit!«

»Wofür?«

»Ich habe Baxter versprochen, dass ich ihm innerhalb von vierundzwanzig Stunden den Mörder von Mrs. Forester ausliefern würde. Und Baxter soll von mir vor allem nicht sagen können, dass ich mein Wort gebrochen habe. Du weißt, was du zu tun hast, Charly! Es hängt viel davon ab.«

»All right!«, schmunzelte Charly Brand, »du kannst dich auf mich verlassen.«

Lord Lister ging aus der Tür, nahm eine Droschke und fuhr zur St. James Street. Die Herren hatten ihren Club im dritten Stockwerk. Um Mitternacht kamen sie zusammen. Keiner der Genossen konnte den anderen erkennen; alle trugen purpurrote Kleider, das Gesicht war völlig bedeckt, nur die Augen blitzten. Nachdem alle Platz genommen hatten, sprach einer von ihnen.

»Brüder! Nach unserem Brauch nehme ich euch wiederum den Eid ab, wie es bei den Ribbonmen üblich ist.«

Er hielt den Degen in die Luft und die anderen Ribbonmen scharten sich um ihn.

Der Sprecher fuhr fort: »Jedes Mitglied der Ribbonmen schwört mit den heiligsten Eiden bei Gott und dem Teufel, dass er den Gesetzen unseres Clubs treu dienen wird; sich allen Urteilen der Bundesgenossen unterwerfen und nichts tun wird, was ihnen Schaden zufügen könnte. Die Ribbonmen werden einander treu bleiben und die Vorschriften vor Frau und Kind, Vater und Mutter, Schwester und Bruder, Feuer und Wind und vor allem, was die Sonne bescheint, der Regen befeuchtet und was zwischen Himmel und Erde ist, geheim halten. Wer die heiligen Vorschriften nicht hält, wer sie verrät, wer etwas tut, was ihnen schaden könnte, der soll durch Feuer, Wasser oder Eisen vernichtet werden, und alle übrigen Genossen sind verpflichtet, ihn zu töten – durch Wasser, Feuer oder das Schwert.«

Alle sprachen diese Worte nach.

Als diese lächerliche und zugleich gefährliche Zeremonie beendet war, setzten sich die Bundesgenossen. Auf einer Erhöhung saß der Anführer, die anderen scharten sich im Halbkreis um ihn herum.

»Bringt die Geladenen herein!«

Der schwarzmaskierte Diener schleppte ein junges Mädchen von außergewöhnlicher Schönheit herein. Der Anführer befahl ihr, sich zu setzen. Mechanisch gehorchte sie. »Ihr heißt Ellen Crofton?«, begann der Vorsitzende.

Das Mädchen sprang auf und streckte mit abwehrender Gebärde die Hände aus. »Habt doch Mitleid!«, bat sie mit flehender Stimme.

»Euch wird Recht geschehen, so wie wir es entscheiden

werden. Hört, wessen ihr von uns beschuldigt werdet.«

Da wurde die Tür geöffnet und ein Ribbonman trat ein, das blaue Band um den linken Arm. Aber was war das? Es saßen bereits zwölf Ribbonmen im Saal; der Club zählte nur zwölf Mitglieder. Und da kam ein Dreizehnter herein. War das ein Verräter? Oder war bereits ein Verräter im Saal anwesend? Diese Frage musste auf vorsichtige Weise gelöst werden. Der Vorsitzende beantwortete daher nur kühl den Gruß dieses Dreizehnten, der sich ohne Weiteres gegen die Wand lehnte und seine großen Augen auf Lady Crofton ruhen ließ.

»Ihr werdet beschuldigt«, fuhr der Vorsitzende fort, »dass Ihr die Ehre der englischen Frauen und Mädchen nicht hochgehalten habt. Dass Ihr ein Verhältnis mit einem Mann angeknüpft habt, dessen Abenteuer in London sprichwörtlich geworden sind!«

»Ich verstehe Sie nicht«, sprach das Mädchen, »von wem sprechen Sie?«

»Von Sir Woorman!«

Ellen Crofton erschrak. »Sir Woorman? Ich sollte in irgendeinem Verhältnis zu Sir Woorman stehen? Aber meine Herren, ich kann doch nichts dafür, dass er mich seit einigen Wochen verfolgt und mich mit dem Antrag quält, seine Frau zu werden! Ich verabscheue ihn! Wenn die Ehre der englischen Frauen überall so gut bewahrt wird wie bei mir, meine Herren, dann kann England beruhigt sein!«

»Nichts als Worte! Wir halten Euch für schuldig. Ihr habt zudem schändliche Dinge über einen Club in der St. James

Street erzählt. Auch dafür müsst Ihr bestraft werden. Ihr sollt hier an diesem Ort gezüchtigt werden. Jedes Mitglied wird Euch drei Peitschenhiebe versetzen.«

Wüste Freude strahlte aus den Augen des Vorsitzenden, als er diese Worte sprach.

Das junge Mädchen jedoch richtete sich stolz auf und rief aus: »Ich will sehen, wer von euch es wagt, sich an einer englischen Frau zu vergreifen!«

Als sie sah, dass die maskierten Diener bereits bereitstanden, um sie zu fesseln, begriff sie nur zu gut, dass diese niederträchtigen Worte ernst gemeint waren. Sie fiel auf ihre Knie nieder.

»Erbarmen!«, rief sie aus. »Ich habe keine Angst, doch ich habe niemandem ein Leid getan!«

Aber die unbeweglichen, blutroten Masken verrieten nicht, was hinter ihnen vorging. Die Diener ergriffen Ellen mit rohen Händen. In diesem Augenblick trat einer der Männer neben Miss Crofton. Er machte ein paar Armbewegungen, und links und rechts flogen die beiden maskierten Diener gegen die Wand, dass ihre Knochen knackten. Nun kam doch Bewegung unter die Elenden.

Der Vorsitzende rief jedoch, bevor etwas geschehen konnte: »Haltet euch ruhig, Brüder! Einer von uns scheint es für nötig zu halten, für die Angeklagte in die Bresche zu springen. Er kann sagen, was er zu ihrer Verteidigung vorzubringen hat!«

Augenblicklich wurde es still. Miss Crofton hatte, wie um Hilfe flehend, die Knie des Mannes umschlungen.

»Diese junge Dame«, sprach nun eine düstere Stimme, »ist über jeden Verdacht erhaben. Und Menschen wie ihr seid, dürfen es sicher nicht wagen, die Hand gegen sie zu erheben. Den Vorsitzenden erkenne ich nicht an, da er versäumt hat, das blaue Band um seinen Arm zu legen!«

Aller Augen richteten sich auf den Vorsitzenden. Tatsächlich – er war der Einzige, der das blaue Band nicht am linken Arm trug. Nun richtete sich der Verdacht aller gegen den Vorsitzenden. Einige Augenblicke herrschte im Saal eine gedrückte Stimmung. Dann fuhr der Dreizehnte fort: »Hier ist das blaue Band, das Ihnen fehlt, Vorsitzender!«

Während das Erstaunen der Genossen stieg, reichte der Dreizehnte dem Vorsitzenden das blaue Band, das dieser, wie alle deutlich sahen, mit bebenden Fingern um den linken Arm legte.

Einer der Männer kam auf den Dreizehnten zu und sprach: »Überlassen Sie uns das Mädchen und sagen Sie, wer Sie sind und wie Sie heißen!«

Aber der Dreizehnte zuckte nur die Achseln, und als der Bundesgenosse ihm die Kapuze vom Kopf reißen wollte, schleuderte der Unbekannte ihn mit solcher Kraft von sich, dass er im Schwung drei Bundesgenossen mit auf den Boden riss.

In diesem Augenblick beugte sich einer der Übrigen zum Dreizehnten hinüber und flüsterte ihm zu: »Sie sind Raffles!«

Er, dem diese Worte galten, drehte sich um, blickte dem Maskierten in die Augen und antwortete: »Sie sind Inspek-

tor Baxter!«

»Ich nehme Sie fest, Raffles!«

»Passen Sie auf, Baxter, und reden Sie nicht zu laut. Es wäre möglich, dass Sie hier niemanden finden, der Ihnen behilflich ist!«

Mr. Smith hatte ihm erzählt, dass der rote Domino ihm gestohlen worden war, und da man vermutete, dass Raffles im Gewand des Anwalts zum Club gehen würde, hatte Baxter sich aufgemacht, ihn dort zu verhaften. Baxter zog sich etwas zurück. Er begriff, dass die Clubgenossen eher Raffles helfen würden als einem Inspektor der Kriminalpolizei. Er beschloss daher, abzuwarten, bis die Gelegenheit günstig wäre, um Raffles zu verhaften.

Einer der Männer rief nun aus: »Lasst uns kämpfen! Ich bin davon überzeugt, dass der Mann, der sich gegen unsere Vorschriften widersetzt, ein Verräter ist!«

Dolche wurden gezogen und von allen Seiten blitzte der Stahl vor den Augen von Raffles.

»Zurück, wenn euch das Leben lieb ist«, schrie Raffles.

Und dann geschah etwas sehr Seltsames. Einer der Maskierten scharte sich an die Seite des Dreizehnten, und während dieser seinen Revolver zog, rief er aus: »Zurück, diese Person steht unter meinem Schutz!«

Es war Baxter. Aus Angst, dass die roten Männer ihm Raffles vor der Nase wegschnappen oder ihn vielleicht töten würden, hatte er sich an die Seite des Mannes gestellt, den er schon so lange suchte. Lord Lister lachte so laut hinter seiner Kapuze, dass Baxter es hörte.

»Das ist sehr freundlich von Ihnen, Inspektor«, sagte er, »dass Sie so plötzlich mein Freund geworden sind!«

»Nur für fünf Minuten«, antwortete Baxter giftig.

Aber da rissen die Bundesgenossen plötzlich ihre Waffen von der Wand. Im selben Augenblick hatte auch Lord Lister ein großes Schwert von der Wand gezogen. Er drängte durch die Männer hindurch, stellte sich neben das junge Mädchen und rief mit Stentorstimme: »Ich werde euch zeigen, wie Lord Raffles kämpfen kann!«

Diese Worte wirkten wie ein Donnerschlag. Die Waffen wurden niedergelegt und nur einige der Tapfersten wagten es, ihn anzugreifen. Aber mit eisernen Fäusten schlug er sie alle zurück. Es wurde ein heißer Kampf! Und keiner der Genossen wäre wahrscheinlich heil davongekommen, wenn nicht plötzlich hinter den Vorhängen ein Kriminalbeamter erschienen wäre.

»Im Namen des Gesetzes ...«, klang es wie ein Donnerschlag. Das wirkte. In einem Augenblick stoben die Männer auseinander. Während dieser großen Verwirrung hatte Baxter Lord Lister völlig aus den Augen verloren. Dieser hatte Miss Crofton sofort losgelassen und war auf eine Tür zugegangen, die sich hinten im Saal befand. Durch diese Tür war der Vorsitzende verschwunden, als der Dreizehnte den Namen »Raffles« genannt hatte.

Er kam in einen kleinen Nebensaal. Im Hintergrund stand ein großer, eiserner Schrank, rechts davon hing ein Porträt, das Leda mit dem Schwan darstellte. Einen Augenblick blickte Raffles sich um. Er hatte die Kapuze abgenommen,

um besser atmen zu können. »Ich wette, dass die Bande hier die geheimen Papiere verborgen hat«, flüsterte er.

Er öffnete die Tür mit einem Dietrich und barg die Papiere schnell bei sich. Da schlich plötzlich eine Gestalt hinter Raffles am Boden entlang. Als sie ihn erreicht hatte, riss sie ihm die Kapuze vom Kopf. Es war Inspektor Baxter.

»Endlich! Gott sei Dank! Sie sind verhaftet, Raffles!«

Dieser steckte gerade die letzten Papiere in seine Tasche.

»Inspektor, Ihre Anhänglichkeit widert mich an«, sprach er und zeigte ihm sein lachendes Gesicht. »Habe ich Ihnen nicht versprochen, Ihnen den Mörder von Mrs. Forester auszuliefern? Sie müssen mir fest versprechen, mich mein Versprechen ausführen zu lassen.«

»Der Teufel mag Ihnen das versprechen«, rief Baxter aus und streckte seine Hand nach Lord Lister aus. »Noch einmal, im Namen des Gesetzes ...!«

Plötzlich ergriff der große Unbekannte den Domino des Inspektors, schob ein Stück davon in den Schrank und schlug dann die schwer schließende Tür zu.

»Das ist gemein!«, rief Baxter aus, der beim Versuch, Raffles zu folgen, ausglitt und auf die Nase fiel. Raffles war unterdessen verschwunden. Er floh durch den dunklen Gang. Sein scharfer Blick hatte sofort begriffen, dass das große Gemälde, das an der Wand hing, eine Geheimtür verbarg. Tatsächlich drehte sich das Gemälde in seinem Rahmen, als er auf einen Knopf drückte, und Raffles verschwand im Inneren der Wand. Endlich gelang es Inspektor Baxter, sich loszureißen. Er rannte verzweifelt den Gang auf und ab, um

Raffles zu suchen, als plötzlich ein Kriminalbeamter herbeigelaufen kam. »Inspektor!«, rief er.

»Alle Teufel, was ist los? Hilf mir, Raffles zu suchen!«

»Das will ich wohl!«, antwortete der Mann. »Kommen Sie schnell, Inspektor! Er ist auf die Straße gelaufen! Alle Bundesgenossen sind schon auf der Jagd nach ihm!«

Rasend lief Inspektor Baxter hinter dem Beamten her, der ihn und die Bundesgenossen, nachdem sie ihre Dominos abgelegt hatten, über die Treppen nach unten führte.

In dieser Zeit hatte Raffles ein dunkles Zimmer erreicht. Hier gab es keinen Ausgang, was Raffles sofort im Licht einer elektrischen Taschenlampe bemerkte, die er ansteckte. Nur der Vorsitzende der Gesellschaft hatte diesen Zufluchtsort aufgesucht. Die anderen waren in der ersten Verwirrung nach allen Seiten geflohen. Lord Lister hielt die elektrische Lampe vor sich, deren Schein das Gesicht des Vorsitzenden erleuchtete. Dieser hatte die Kapuze abgenommen, und Raffles' große Augen erblickten das Gesicht von Sir Woorman. Mit geballten Fäusten stand Sir Woorman vor seinem Feind. »Schurke!«, biss er ihm zu.

Raffles lachte. »Sie irren sich in der Person, Sir Woorman. Oder halten Sie es noch für nötig, dass Sie sich mir vorstellen?«

»Elendiger! Räuber! Hund!«, brüllte der Vorsitzende, der keinen Ausweg mehr sah, nun, da er seinem Todfeind gegenüberstand. »Einer von uns beiden muss sterben!«, sprach Woorman. »Jener eine werden Sie sein, Raffles. Sie, mein böser Schatten, der es wagte, sich mit mir anzulegen.«

Der Lord lachte abermals. »Warum muss denn einer von uns beiden sterben, Sir Woorman? Wer wird so blutrünstig sein? Die Welt ist so groß, dass für uns beide noch genug Platz ist!«

Sir Woorman atmete auf. »Dann ... lassen Sie mir den Weg frei, Raffles. Lassen Sie mich jetzt durch!«

Lord Lister drehte die Laterne auf, stellte sie neben sich auf den Boden und antwortete: »Daran denke ich nicht, Sir Woorman.«

»Was haben Sie vor, Raffles?«

»Ich werde Sie der Polizei ausliefern!«

Woorman schrie wie ein Tier; der Schaum stand ihm auf den Lippen. »Stirb dann!«, zischte er. Sein Arm schwang einen großen Dolch, aber Raffles hielt ihn fest, sodass er die Waffe fallen ließ.

In dem kleinen Zimmerchen entstand nun ein Kampf auf Leben und Tod. Raffles hatte, als er zurückwich, die Laterne zertreten, sodass der Zweikampf in völliger Finsternis fortgesetzt wurde. Durch Anwendung der japanischen Ringkampfmethodem gelang es Raffles schließlich, seinen schweren Gegner unterzukriegen. Vergeblich flehte Sir Woorman um Gnade.

»Sie bekommen nur Ihren verdienten Lohn, Schurke«, sprach Lord Lister. Er band die Hände seines besiegten Gegners fest zusammen. Vorsichtig öffnete Raffles nun die Geheimtür. Er blickte sich um. Es war niemand zu sehen. Raffles nahm eine Visitenkarte aus seiner Tasche und schrieb mit Bleistift darauf:

*Werter Inspektor Baxter! Wie ich Ihnen versprochen habe, liefere ich Ihnen hiermit den Mörder von Mrs. Forester sowie von Madame De Vales und ihrem Dienstmädchen aus.*  
*John C. Raffles*

Er legte danach den roten Domino ab, der ihm nur noch in Fetzen am Körper hing, nahm Hut und Stock und hängte sich seinen Mantel um die Schultern.

In diesem Augenblick stand der Kriminalbeamte vor ihm, der durch sein Erscheinen die Gesellschaft auseinandergetrieben hatte. »Du kannst noch nicht nach unten, Raffles, sie suchen noch nach dir.«

»Du hast deine Pflicht gut erfüllt, Charly«, sprach Raffles. »Ich werde jetzt warten, bis der Tag anbricht, um dann von hier zu verschwinden. Bis dahin gehöre ich auch zum Hosensbandorden. Ich heiße Lord Westminster, bester Charly, ist das nicht vornehm?«

Charly Brand musste herzlich lachen. Er ging nach unten, wo Baxter immer noch auf Posten stand.

»Haben Sie den Flüchtling gesehen, Beamter?«

»Nein, Inspektor, ich denke, dass er sich davongemacht hat und solange im Jockey Club Unterschlupf gesucht hat!«

Aber Inspektor Baxter kümmerte sich nicht um diese Worte und rannte die Treppe wieder hinauf.

Charly Brand blickte ihm kopfschüttelnd nach.

»Wenn die Sache jetzt nur nicht schiefgeht«, sprach er in besorgtem Ton.

## 4. Kapitel

### Ein Besuch beim Finanzminister der drei vereinten Königreiche

»Lord Westminster!«, rief der Diener mit lauter Stimme durch den Saal und verbeugte sich tief vor Lord Raffles, der, geschmückt mit dem Hosenbandorden, den großen Clubsaal betrat. Einige der anwesenden Herren blickten auf, doch die meisten kümmerten sich nicht um den neuen Gast.

Lord Lister hatte wohl gewusst, was er tat, als er diesen Namen wählte. Der echte Lord sah ihm ein wenig ähnlich und war vor zwei Jahren auf Reisen gegangen. Dennoch war das Spiel äußerst gefährlich, denn er brauchte nur einem guten Bekannten des Lords zu begegnen, um verloren zu sein.

Lord Lister setzte sich an den Spieltisch. An einem kleinen Roulette saßen sieben Edelleute zwischen zwanzig und vierzig Jahren. Das Spiel pausierte gerade, als Lord Westminster auf einem der leeren Stühle Platz nahm.

»Ich versichere Ihnen, Marquis«, sprach Graf Westbury, »dass es unmöglich ist, auch nur einen Blick in die Schatzkammer zu werfen, in der die Ritterorden des Königs von England aufbewahrt werden. Sie repräsentieren einen Wert von unzähligen Millionen.« Der Marquis, ein eleganter Franzose, strich sich über seinen gepflegten Schnurrbart. »Sie kennen die Wachsamkeit unserer Polizei und der Leu-

te nicht, die die Schatzkammer im königlichen Palast bewachen«, warf Lord Raffsborn ein.

»Selbst Raffles, dem Meisterdieb, würde es nicht gelingen, einen dieser Ritterorden zu stehlen«, sprach ein Dritter.

»Raffles?«, mischte sich Lord Westminster in das Gespräch ein, »wer ist Raffles? Ich komme gerade von der Reise zurück und höre diesen Namen zum ersten Mal. Neuer Adel?«

Die Herren lachten.

»Wissen Sie nicht, Lord, wer Raffles ist? Aber dann kennen Sie London nicht mehr! Raffles ist alles! Raffles ist London in eigener Person! Ein famoser Kerl! Aber, wie gesagt, selbst er würde die Ritterorden des Königs nicht bemächtigen.«

Lord Westminster blickte auf seine Uhr. »Es ist jetzt halb eins, nicht wahr? Nun, meine Herren, ich behaupte, dass ich innerhalb von vierundzwanzig Stunden all diese Ritterorden gestohlen habe!«

Die Herren rissen die Augen weit auf. »Aber Lord, das ist doch ein Scherz?«

Lord Westminster jedoch sprach: »Ich wette um fünfzigtausend Pfund.«

Einen Augenblick war es still. Dann jedoch beschlossen die Herren gemeinsam, die Wette einzugehen.

»Also fünfzigtausend Pfund, wenn ich Ihnen innerhalb von vierundzwanzig Stunden die Ritterorden des Königs von England bringe!«, sprach Lord Lister.

In diesem Moment setzte sich ein neuer Gast dazu.

»Sie haben mich vergessen, Lord«, sprach er.

Raffles blickte auf und sah in das zornige Gesicht von Baxter. Die beiden sahen einander für eine Sekunde an. Die Herren musterten den Neuling, der dem Portier seinen Namen genannt hatte, mit einigem Misstrauen. Lord Lister besaß alle guten Manieren eines Mannes von Welt, und sein hoher Adelstitel – Lord Westminster – hatte die Herren sofort vertraulich mit ihm werden lassen. Aber dieser Neuling? Wer war das? Ein Eindringling? Ein Hochstapler? Was wollte er?

»Nun, Graf Pahlen, wie viel setzen Sie?«, fragte Raffles den Inspektor mit ruhiger Miene.

Graf Pahlen. Das änderte die Lage. Die Herren begriffen, dass ein guter Bekannter von Lord Westminster ein Aristokrat sein musste.

»Ich setze eine Million, Lord, dass Sie Ihre Wette nicht gewinnen können!«

Es war eine große Unvorsichtigkeit von Baxter, eine Summe zu nennen, an deren Existenz niemand glaubte. Eine Million Pfund! Niemand im Jockey Club glaubte einen Augenblick lang, dass ein Graf Pahlen zwölf Millionen Gulden verwetten könnte.

Als das Misstrauen erneut stieg, nutzte Raffles sofort die Gelegenheit, um seine Stellung zu retten.

»Ich verstehe, dass Sie eine solche Summe aufs Spiel setzen können, Sie sind Raffles! Für Sie ist das also kein Kunststück!«

Diese Worte schlugen ein! Die Herren sprangen auf wie von einer Wespe gestochen. Mit gereckten Hälsen starrten sie Baxter an. Dieser war völlig verduzt. Dieser Schachzug des Diebes war so unerwartet gekommen, dass er im ersten Moment kein Wort herausbrachte.

Raffles sprach jedoch sofort weiter: »Es ist das Beste, sofort einen Detektiv zu rufen! Dieser Mann ist Raffles, ich erkenne ihn deutlich.«

Ein Diener eilte die Treppe hinunter, um einen Beamten zu rufen. Inzwischen hatte Baxter seine Geistesgegenwart wiedergewonnen.

»Das ist ein Skandal! Dort ist Raffles!«, rief er aus. Er zeigte auf Lord Westminster, der mit verächtlichem Schulterzucken neben ihm stand. Er wollte Lord Westminster packen, doch dieser versetzte ihm einen Faustschlag.

»Wir müssen den Rasenden fesseln«, sprach er, »wenn wir nicht wollen, dass der Name unseres Clubs morgen in allen Zeitungen kompromittiert wird.«

Inzwischen waren Diener herbeigekommen, um den vermeintlichen Meisterdieb zu binden. In diesem Augenblick trat der herbeigerufene Beamte ein.

»Rechercheur!«, schrie Baxter, »erklären Sie diesen Herren, dass der Elende, der dort steht und sich Lord Westminster nennt, Raffles ist!«

Der Beamte sah erst Raffles und dann den Inspektor an. Danach deutete er auf Baxter und sprach: »Ja, *das* ist Raffles!«

Es war wahrlich ein Wunder, dass Baxter keinen Schlag-

anfall erlitt. Er wurde von den Dienern weggeschleppt, und Raffles wandte sich an die übrigen Herren mit den Worten: »Ich gehe jetzt nach Hause, meine Herren, um mich etwas zu erholen, denn die niederträchtigen Streiche dieses Spitzbuben haben mich doch mitgenommen. Und dann, meine Herren, denkt an unsere Wette!«

Raffles verschwand. Die Herren sprachen noch einige Zeit über den Vorfall, und dann erinnerten sich einige, dass dieser Lord Westminster tatsächlich Raffles sehr ähnlich sah. Sie kamen zu der Überzeugung, dass hier tatsächlich Betrug im Spiel und der Eindringling sehr wohl Raffles gewesen war, der dem Inspektor einen üblen Streich gespielt hatte. Als einige Zeit später die von Baxter bestellten Polizisten eintrafen, zeigte sich tatsächlich das Ausmaß des Betrugs. Charly Brand, der als Polizist verkleidet Dienst getan hatte, hatte seinen Freund erneut gerettet.

Baxter, der bald wieder auf freiem Fuß war, eilte sofort zum Finanzminister, um diesen vor Raffles' Plänen zu warnen, und verbarg sich mit einer scharf geladenen Pistole im Büro des Ministers.

\*

Bereits zwölf Stunden saß Baxter auf seinem Posten, ohne dass das Geringste vorgefallen war. Der Nachmittag verstrich. Schon dämmerte es, und ein wunderschöner Herbstabend folgte. Aus dem Garten des Palastes drang das Plätschern eines Springbrunnens in das Zimmer, das vornehm

mit purpurfarbenen Möbeln eingerichtet war. Auf dem Schreibtisch stand ein Telefon. Auf dem grünen Tuch befand sich ein kleiner Elfenbeinknopf, wie von einer elektrischen Klingel. Drückte man hierauf, öffnete sich eine geheime Falltür im Boden vor dem Schreibtisch. Auf diese Weise gelangte man in die Schatzkammer.

Und Inspektor Baxter wartete beharrlich, während er Hunger und Durst litt, immer wieder seine Pistole untersuchte und in den mondbeschiedenen Garten blickte. Und Raffles, gegen den man all diese Maßnahmen ergriffen hatte, nahm den einfachsten Weg, den es gab. Um elf Uhr abends wurde dem Finanzminister der Besuch des Reichsanwalts gemeldet. Dies war nichts Besonderes. Der Minister, der nicht sicher war, ob dies eine Falle war, blieb neben seinem Tisch stehen, auf dem die Pistolen lagen.

Der Diener öffnete die Tür. In prachtvoller Abendtoilette, das Band des Hosenbandordens unter dem linken Knie, den goldgeränderten Galahut in der linken Hand, trat ein eleganter, vornehmer junger Mann von etwa dreißig Jahren ein. Er verbeugte sich, wartete, bis der Diener die Tür hinter ihm geschlossen hatte, machte einige Schritte auf den Minister zu und sprach dann: »Mein Name ist Raffles!«

Der Minister war über diese Brutalität so verblüfft, dass er vergaß, auf die Klingel zu drücken. Mechanisch griff er nach seinem Revolver.

»Ach, Exzellenz, lassen Sie das bleiben«, sprach Raffles, während er es sich so bequem wie möglich machte. »Ich bin es gewohnt, ohne Revolver zu arbeiten. Es ist viel angeneh-

mer, wenn man nicht immer gleich zu den Waffen greift.«

Der Minister fing sich, soweit es in seiner Lage möglich war. Er war davon überzeugt, dass dieser Mensch ihm unmöglich etwas anhaben konnte, solange er so weit von ihm entfernt saß. Er atmete erleichtert auf. Zudem hoffte er, Raffles so lange hinhalten zu können, bis Inspektor Baxter, wie abgesprochen, von selbst in das Arbeitszimmer kommen würde. Dann wäre es nicht mehr schwer, den geheimnisvollen Mann zu überwältigen, der wie ein Aristokrat aussah und sich als Verbrecher entpuppte. Hu! Der Minister schauderte.

Und Lord Lister? Er verlor kein Augenblick sein stereotypes Lächeln.

»Womit kann ich Ihnen eigentlich dienen?«, fragte dann der Mann, der durch den magnetischen Blick von Raffles wie an seinen Stuhl genagelt war.

»Ich wollte ein wenig mit Ihnen über die Ritterorden des Königs von England plaudern!«

»Das ist ein Thema, das mir nicht viel Freude bereitet«, sprach der Minister in verlegenem Ton.

»So?«, hinterfragte Raffles mit einem Lächeln, »das ist schade! Kann ich Ihnen mit einer Zigarette dienen?«

Der Minister war ein leidenschaftlicher Raucher. Er nahm eine der angebotenen Zigaretten, während er fortwährend mit ängstlicher Gebärde zu den Vorhängen im Hintergrund blickte.

»Ist dort vielleicht eine Geheimtür zur Schatzkammer?«, fragte Raffles.

Der Minister hatte Todesangst, dass er sich durch seinen Blick verraten hatte, und antwortete: »Sie irren sich! Aber was wünschen Sie eigentlich? Sie sind der gefährlichste Mensch unseres Jahrhunderts! Bei der kleinsten Bewegung, die Sie machen, schieße ich Sie nieder!«

Lord Lister lächelte stetig und antwortete, während er sich eine Zigarette zwischen die Zähne steckte: »Ist es gestattet?« Gleichzeitig zog er das goldene Rauchservice zu sich heran.

Der Minister, der einen Trick fürchtete, griff hastig selbst nach dem Rauchzeug. Er zündete ein Streichholz an und hielt es an Raffles' Zigarette. Dann blickte der Minister auf seine Uhr. Gott sei Dank! Der Polizeiinspektor, mit dem er eine geheime Verabredung hatte, konnte nicht mehr lange ausbleiben.

Schweigend rauchte Raffles unterdessen seine Zigarette. Der Minister beobachtete ihn von der Seite, während feine blaue Rauchwölkchen emporstiegen. Es war ein wunderlicher, komischer Zustand. Dieser Raffles war doch ein seltsamer Kerl. Er blieb dort einfach seelenruhig sitzen. Er schien sogar darauf zu warten, dass Baxter käme, um ihn zu verhaften. Sonderbar, so ein Mann! Höchst komisch! Das war das Letzte, was der Minister dachte – dann war er eingeschlafen.

Die brennende Zigarette war auf den Boden gefallen. Raffles legte seinen Galahut beiseite, hob die Zigarette auf und warf sie in den Aschenbecher.

»Morphium im Tabak ist ein ausgezeichnetes Schlafmit-

tel«, brummte er. Lachend blickte er auf den Minister, der zu schnarchen begann. Dann öffnete er den Schreibtisch, nahm den Schlüssel heraus, ging zu den Vorhängen, öffnete die Geheimtür mittels einer Feder und verschwand in dem dunklen Gang, der zur Schatzkammer führte.

Sein Spürsinn, unterstützt durch den Schein einer elektrischen Taschenlampe, fand bald die Türen, Gänge und Falltüren. Nach einer Viertelstunde, in der er viele geheime Eingänge geöffnet hatte und durch Schränke gekrochen war, stand er in einem Raum, in dem sich ein riesiger Safe befand. Wie er es damals im Haus von Woorman getan hatte, öffnete er nun die stählerne Tür. Und als diese offen war, starrte Raffles auf eine solche Pracht von Gold, Diamanten und Kostbarkeiten, wie selbst er sie noch nie in seinem Leben gesehen hatte.

Da lag an einem schwarzen Band ein weißer Stern, in Gold gefasst, eine goldene Krone im Inneren und darüber ein goldener Helm, Panzer und Gewehrlauf – das Kreuz des Malteserordens. Lächelnd nahm Raffles das Stück und heftete es sich an die Brust. Darauf folgte der schlichte, aber nicht minder kostbare Dannebrog-Orden, das weiße Kreuz mit fünf goldenen Kronen. *Suum cuique* – jedem das Seine – las er auf dem preußischen Orden vom Schwarzen Adler.

»Hm, der passt eigentlich zu mir. Jedem das Seine – das ist auch mein Motto.« Den griechischen Erlöser-Orden: ein schneeweißes Kreuz mit blau umrandetem Goldring in der Mitte und dem Bildnis des Erlösers, getragen von einer goldenen Krone an einem blauen Band, hängte Raffles sich um

den Hals.

Es war alles ein Glitzern und Funkeln von märchenhafter Pracht. Der Orden der heiligen Anna von Russland, ein deutsches Ritterkreuz, der mächtige türkische Medjidie-Orden, der Hosenbandorden, der große englische Michaels- und Georgs-Orden – all diese herrlichen Kostbarkeiten steckte Raffles sich an die Brust. Ein Meer von Gold und Licht glänzte durcheinander. Schließlich nahm Raffles die letzten, bedeutendsten Orden der Welt: den österreichischen und den spanischen Orden vom Goldenen Vlies.

Langsam, mit einem geheimnisvollen Lächeln um die Lippen, lehnte sich Raffles gegen die Tür des Tresors. Daraufhin ging er zum Schreibtisch und zündete sich eine Zigarette an. Da tauchte plötzlich eine lange, magere Gestalt vor Raffles auf. Es war Baxter. »Endlich!«, stieß der Inspektor aus, »jetzt ist dein Spielchen aus, Raffles!«

Dieser lächelte und rauchte weiter. Baxter holte seinen Revolver hervor. »Keinen Schritt weiter, oder ich schieße Sie nieder!«

Unbeweglich standen die beiden Männer einander Auge in Auge gegenüber. Schweigend verharrten sie sekundenlang in derselben Haltung. Raffles brach zuerst das Schweigen.

»Warum blamieren Sie sich eigentlich immer wieder, werter Inspektor? Sie können mich doch ohnehin niemals verhaften!«

»Sie irren sich, Raffles, diesmal sitzen Sie in der Klemme. Und passen Sie auf! Sonst sind Sie ein Kind des Todes!«

Aber Raffles lachte noch immer. »Alle Teufel!«, rief er aus, »es ist fast Mitternacht; um halb eins muss ich im Jockey-Club sein, wenn ich meine Wette gewinnen will!«

»Sie werden sie nicht gewinnen!«, rief der Inspektor triumphierend aus.

»Oh doch, trotzdem!«

»Niemals!«

»Doch!«

Blitzschnell war Raffles zum Schreibtisch gesprungen. Baxter richtete seinen Revolver auf ihn.

»Zurück, Raffles!«

»Ich gehe niemals zurück, merken Sie sich das!«, sagte Raffles und drückte auf den elfenbeinernen Knopf. Geräuschlos öffnete sich die Falltür, und pfeilschnell sackte Baxter in die Tiefe. Ein Schuss knallte in die Luft, und der Inspektor verschwand in der Schatzkammer.

»Hallo, Inspektor Baxter, wohin geht die Reise?«, rief John Raffles und lachte, während er den Knopf losließ. Der Meisterdieb ging nun zum Schreibtisch und schrieb Folgendes:

*An S.E. den Finanzminister, Um Ihrem Freund, dem Kriminalinspektor Baxter, weitere unangenehme Stunden in der tiefen Schatzkammer zu ersparen, teile ich Ihnen hiermit mit, dass ich ihn höflich, doch dringend bitten musste, sich dorthin zu begeben, damit er mich nicht bei der Ausführung meines Vorhabens hindert. Öffnen Sie also den Keller und geben Sie Baxter seine Freiheit zurück.*

*Ihr dienstwilliger John C. Raffles.«*

Daraufhin verließ er das Zimmer durch die große Glastür, ging durch den Garten und sprang über die hohe Mauer des königlichen Parks – in demselben Augenblick, als der Minister erwachte und Alarm schlug.

## 5. Kapitel

### Die geheimnisvolle Kutsche

Lord Lister rief ein Cab herbei. Der Kutscher grüßte den eleganten Herrn höflich, dessen prächtige Ritterorden durch den halbgeöffneten Mantel schimmerten.

»Jockey-Club, St. James Street.«

Und fort ging es.

Der große Clubsaal öffnete sich, und ein eleganter, vornehmer junger Mann trat ein. Doch nicht nur seine glanzvolle Erscheinung, sondern auch das Leuchten der prachtvollen Ritterorden ließ aller Augen auf ihn fallen. Und wie ein Lauffeuer ging es von Mund zu Mund: »Raffles.«

Der Meisterdieb verbeugte sich höflich vor dem Grafen von Westbury, der wie versteinert aufblickte. Lord Rafflesborn klemmte sein Monokel ein.

»Alle Wetter! Sind Sie es tatsächlich? Aber das ist doch nicht möglich!«

Lord Lister lächelte wieder einmal. »Ich habe die Wette gewonnen, meine Herren!«

Alle mussten sich davon überzeugen, dass die Ritterorden echt waren. Es fehlte nicht ein einziger!

»Wenn ich kein moderner Mensch wäre, würde ich an Zauberei glauben«, sagte der Graf von Westbury.

Lord Raffsborn fügte hinzu: »Wir haben unsere Wette verloren.«

Niemand widersprach. Die Clubmitglieder waren alle samt Edelleute. Sie hatten ihre Wette verloren. Und ohne ein Wort zu sagen, holten sie ihre Brieftaschen hervor und zahlten.

»Ich danke Ihnen, meine Herren!«, sprach Raffles. Er verstaute das Geld. »Und nun sind Sie sicher so gut und sorgen dafür, dass all diese schönen Dinge wieder an ihren Platz kommen.«

Vorsichtig legte er alle Ritterorden ab und übergab sie dem Grafen von Westbury. Danach ging er. Unten wartete sein Cab noch. Er fuhr bis in die Nähe seines Hauses und ging den Rest zu Fuß.

In seiner Wohnung wartete Charly Brand, dem er sein Abenteuer erzählte. Daraufhin verschwand Raffles in einem Nebenzimmer und kam kurze Zeit später als eleganter Londoner Kutscher wieder hervor. Dann ging er zum Stall, spannte selbst das Pferd ein und fuhr den Wagen vor. Daraufhin stieg er auf.

»Bromley Burdett Road, Charly.«

»All right!«

Während Raffles zum Haus von Miss Ellen Crofton fuhr, waren die Herren im Club zu dem Schluss gekommen, dass

es doch besser wäre, wenn die Polizei Raffles den Gewinn wieder abnähme und ihnen zurückgäbe. Der Graf von Westbury erhob sich mit feierlicher Gebärde. Mit großen Schritten ging er zum Telefon.

»Scotland Yard, Fräulein!«

»Hallo, ja!«

»Hier spricht der Jockey-Club!«

»Was wünschen Sie?«

»Ich will Ihnen nur mitteilen, dass Raffles hier war!«

»Wer – was – wie?«

»Raffles, der Meisterdieb!«

Gerade als der Graf diese gewaltige Neuigkeit an Scotland Yard telefonierte, kam Inspektor Baxter dort an. Der Inspektor fluchte. Er raste und tobte. Und er behauptete zum x-ten, sicher zum hundertsten Mal, dass Raffles ihn verrückt mache – vollkommen wahnsinnig. Er war nun tatsächlich halb verrückt vor Wut und Ärger. Kaum hatte er die telefonische Nachricht vom Grafen von Westbury erhalten, befahl er – obwohl er selbst todmüde war und sich kaum auf den Beinen halten konnte –, dass fünf Detektive ihm folgen sollten. Er selbst sprang hastig auf sein Fahrrad, und wie nächtliche Gespenster jagten die sechs Polizisten durch die Dunkelheit.

Oberst Crofton bewohnte mit seiner Familie ein kleines Haus, das aus vier recht großen, einfach möblierten Zimmern bestand. Der Oberst war ein Mann von etwa fünfzig Jahren. Er war noch rüstig und lebenslustig, doch eine schwere Verwundung zwang ihn, beim Gehen einen Stock

zu benutzen. Ein Paar kluge, dunkelblaue Augen blickten unter blonden Augenbrauen hervor, und sein gerötetes Gesicht hatte einen angenehmen Ausdruck. Sein Haupthaar war noch schön gelockt, sein Mund zeigte einen stolzen, aber nicht eigensinnigen Ausdruck.

Gerade als Lister schellte, hörte dieser eine krächzende Stimme auf der anderen Seite der Tür.

»Sir Woorman gibt Ihnen keinen Kredit mehr. Ich werde Ihr Geschäft morgen schließen, wenn Sie heute nicht bezahlen!«

»Aber wenn ich doch kein Geld habe ...«

»Papperlapapp, bezahlen oder raus!«

»Ich flehe Sie an ...«

»Sir Woorman ist durchaus bereit, Ihnen entgegenzukommen, wenn Sie ihm einen Gefallen tun wollen!«

»Wenn das in meiner Macht steht, sehr gern!«

»Ihre Tochter, Miss Ellen, wird morgen als Zeugin gehört. Von ihren Aussagen hängt viel ab. Sie könnte die Sache etwas weniger ernst erscheinen lassen, verstehen Sie ...«

Da klang die Glocke. Miss Ellen selbst öffnete. Als sie in Lord Listers Gesicht sah, stieß sie einen Freudenschrei aus.

»Papa!«, rief sie, »da ist der Mann, der mich so uneigennützig verteidigt hat!«

Der Oberst kam Raffles entgegen. Die Herren begrüßten einander herzlich. Raffles wandte sich jedoch bald dem fremden Mann zu.

»Wer sind Sie?«

»Ich bin der Sachwalter von Sir Woorman.«

»Dann haben Sie ja einen schönen Job, was – Sachwalter eines Mörders!«

»Meinnnn Herrrrr!«

Der andere brüllte es heraus.

»Sehen Sie diese Muskeln, mein Herr! Passen Sie auf, dass ich Sie nicht damit bekannt mache!«

Doch noch bevor der Sachwalter sein Vorhaben ausführen konnte, hatte Raffles ihm bereits einen Stoß unter das Kinn versetzt, sodass er wie ein Gummiball zurückschnellte.

»Was wollen Sie eigentlich von mir?«, fragte der Sachwalter.

»Ich will Ihnen sagen, dass Sie Sir Woorman ausrichten sollen, dass Miss Ellen bei der Zeugenaussage nur die Wahrheit sprechen wird. Und weiter wird Oberst Crofton seine Geschäfte auf derselben Basis fortführen!«

»Aber das Geld ...«

Raffles riss dem Mann die Quittung aus der Hand. »Wie hoch ist der Betrag?«

Der Sachwalter war verstummt. »Zweihundert Pfund, zusammen mit den 475 Pfund von einem früheren Mal.«

»Das sind also zusammen 675 Pfund! Hier sind sie!«

»Aber ...«, begann der andere.

Raffles deutete auf die Flurtür. »Kein Wort mehr und raus!«

Der Kerl schlich davon wie ein geprügelter Hund.

Der Oberst ergriff die Hände seines Wohltäters. »Wie kann ich Ihnen danken!«

»Ihre Freundschaft ist mir Belohnung genug!«

»Kann ich Ihnen vielleicht mit irgendetwas von Nutzen sein?«, fragte nun Miss Ellen in verlegenem Ton.

»Ihre Tränen sind schon Dank genug, Lady!«

»Ich werde täglich für Sie beten. Wie heißen Sie?«

Er schüttelte den Kopf. »Fragen Sie das nicht. Ich verkörpere das Glück und das Schicksal!« Er verbeugte sich und verließ das Haus.

»West-End Street 37«, befahl Raffles mit lauter Stimme.

Charly Brand beugte sich zu ihm herüber. »Baxter ist hier mit fünf Kriminalbeamten. Sie halten sich verborgen.«

Raffles lachte. »Fahr nur weiter, Kutscher.«

Der Schlag der Kutsche flog zu. Gleichzeitig tauchten sechs Gestalten aus dem Nebel auf. Sie sprangen auf ihre Fahrräder und blieben neben der Kutsche, sodass es Raffles unmöglich war, das Gefährt zu verlassen.

Nach einer Fahrt von einer Dreiviertelstunde kamen sie am Ziel ihrer Reise an. Baxter befahl seinen Männern abzusetzen.

»Wir nehmen ihn oben im Haus gefangen!«

Es war ein guter Einfall von Baxter gewesen, nach Bromley zu fahren. Diesmal sollte ihm dieser Raffles bestimmt nicht entwischen.

»Er lässt lange auf sich warten«, sagte einer der Detektive. Die anderen pflichteten ihm bei. Endlich trat Baxter mit geladener Pistole an die Kutsche heran. Er öffnete die Tür. »Kommen Sie heraus, Raffles, Sie sind mein Gefangener!«, sprach er, doch gleichzeitig wich er erschreckt zurück. Er

fluchte schwer.

»Kutscher!«

»Ja, mein Herr!«

»Wo ist Raffles?«

Charly Brand lachte. »Wo Raffles ist? Ich bin doch nicht Inspektor Baxter! Der weiß doch immer, wo Raffles ist.«

»Keine Scherze. Sie haben Raffles gefahren.«

»Keine Rede davon. Meine *Fracht* war der berühmte Zauber-künstler Ben Akiba.« »Passen Sie auf, ich lasse Sie verhaften, wenn Sie mich zum Narren halten.«

»Ich halte Sie wahrlich nicht zum Narren!«

Aber Baxter nahm Charly samt seiner Kutsche mit nach Scotland Yard, wo der junge Mann erzählte, dass er vor ein paar Tagen bei Lord Westminster in Dienst getreten sei! »Aber Lord Westminster ist Raffles!«, brauste Baxter auf.

»Ach?«, fragte Charly mit unschuldigem Gesicht, »ist das wahr? Das wusste ich wahrlich nicht!«

Baxter konnte ihm nichts anhaben und ließ ihn wieder gehen. Als Charly ein Stück gefahren war, stieg er vom Bock ab.

»Gut, dass dieser Baxter die Kutsche nicht weiter untersucht hat, sonst hätte er bemerkt, dass der Boden verschiebbar ist.«

Und Raffles? Als die Kutsche von den Detektiven begleitet wurde, hatte er vorsichtig den Boden beiseitegeschoben und sich zwischen die Räder gleiten lassen, bis er auf dem Boden stand. Dann machte er eine grüßende Handbewegung in Richtung der Detektive und rief aus: »Adieu, In-

spektor Baxter! Auf Wiedersehen!«  
Daraufhin betrat er ein Café.

Die nächste Folge (Nr. 4) enthält

*Millionen in einem Sarg*

Bisher sind erschienen:

Band 1 - Der große Unbekannte

Band 2 - Die Strafe des Juwelenfälschers

Band 3 - Der Diebstahl der Ritterorden im königlichen  
Palast